

Die „Welt“ wird
an jedem Montag in 1000
Exemplaren nach Berlin
und durch die Post ausgesandt.
Preis: 20 Pf. 2.50.
Durch die Post bezogen: 2.50.
frei ins Ausland: 2.50.
frei nach Amerika: 2.50.

Gesamtkosten: 20 Pf.
oder bei einem Colonialstaat
zweimaliges Interesse: 40 Pf.
Doppelbelastung unter Zeit: 1.50.
Interesse für Kolonialstaat: 1.50.
Ausland: 2.50.
Vereinigte Versammlungen: 1.50.
1.50 Fernpost.
Interesse für die nächste Nummer:
wurden bis Vorausstellung 2.50 in der
Abreise abgezogen werden.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Telephon
Redaktion 3141.

Telephon
Expedition 1206.

Nr. 93.

Breslau, Mittwoch, den 22. April 1914.

25. Jahrgang.

Der falsche Bürgermeister.

In einem Berliner Hotel wurde am Dienstag der zweite Bürgermeister der Stadt Köslin, Eduard Alleganer, verhaftet. Er war vorher Magistratsassessor in Weihenfels und in Bromberg und wurde unter fast 700 Bewerbern auf Grund seiner vorzüchlichen Beugnisse zum Bürgermeister in Köslin gewählt. Mit seinen dienstlichen Leistungen war man dort sehr zufrieden. Wie zuvor mehr feststeht, ist der Verhaftete identisch mit dem gleichzeitig verfolgten 32jährigen Heinrich Thormann, der Kreisaußenwirtschaft war, aber seine Führung verlor, weil er wegen Betrugsgeldes zu 1½ Jahren Gefängnis verurteilt worden war. Diese Strafe berührte er nicht ganz, sondern er wußte sich inzwischen auf Grund gefälschter Legitimationsspuren und Staatsurkunden eine Stellung als Magistrats-Assessor in Weihenfels und später in Bromberg zu verschaffen, wo er die Tochter eines sehr hohen Staatsbeamten heiratete und eine bedeutende Macht erhielt. Die frühere Geliebte des angeblichen Alleganer, der es unter verschiedenen Vorwänden 2000 Mark entlockt hatte, zeigte ihm wegen Erpressung an. Als dann das Mädchen nach der Heirat Alleganders die Rückgabe der 2000 Mark verlangte, beantwortete Allegander ihre Forderung mit Drohungen. Die Angelegenheit ereigte bei der Staatsanwaltschaft in Köslin Verdacht und der Staatsanwaltsschreiber Dr. Ludwig wurde nach Berlin gesandt, um den Dingen auf den Grund zu gehen. Dienstag kommt nun Bürgermeister „Allegander“ mit dem ersten Bürgermeister Dr. Busch von Köslin nach Berlin, um wegen eines Flugplatzes zu verhandeln. Hier waren unterdessen die Ermittlungen so weit gediehen, daß die Staatsanwaltschaft zur Verhaftung des „zweiten Bürgermeisters“ schritt. Es war festgestellt worden, daß sich Thormann den Namen Heinrich Allegander beigelegt hatte, und daß es ihm unter diesem Namen gelungen war, sich durch besondere Fürsprache den Bürgermeisterposten zu verschaffen. Der Verhaftete wurde vom Hotel gleich nach dem Polizeipräsidium gebracht. Er beschäftigte sich mit Ausweispapieren auf den beigelegten Namen, mußte aber bald zugeben, daß er Heinrich Thormann ist, der auch bei Grundstücksverkäufen in der Nähe von Berlin seine Hand im Spiel hatte und mehrfach gesucht wurde.

Von der Wiege bis zur Bahre wird der Preuße vom Schuhmacher begleitet. Sein Eintritt ins Leben wird politisch registriert und nicht minder sein Abschied aus diesem todtlichen Jammertal. Zwischen liegen ungähnliche Anmeldungen und Abmeldungen, und von jedem einigermaßen wichtigen Ereignis, das sich im Dasein des Unterfahnen abspielt, nimmt die Behörde entsprechend Vermut. Ihrem scharfen Auge entgeht nichts. Alles steht in ihren Alben, und ergibt sich einmal ein Zweifel, so stellt sie intensive Nachforschungen an, bearbeitet den, in dessen Papieren nicht alles vollkommen in Ordnung ist, ein dutzendmal auf das Polizeiamt und nimmt ihn bis zur befriedigenden Lösung aller strittigen Fragen unter ihre ganz besondere Kontrolle.

Preußen ist eben ein Staat, in dem Ordnung herrscht, in dem alles nach der Regel geht, in dem einwandfreie Ausweispapiere und Beugnisse die wichtigsten Requisiten des Bürgers sind und die wesentlichen Voraussetzungen für die ruhige und ungefährte Ablösung seines Lebens bilden.

Umso schmerzlicher muß es berühren, daß in einer so wohlgeordneten Monarchie Dinge vorkommen können, wie sie eigentlich nur in Republiken oder in anderen zwecklosen Gemeinschaften passieren dürften. Hätte der „Bürgermeister von Köslin“ nicht die unglaubliche Dummheit begangen, eine Geldforderung, die eine solche Geliebte an ihm stellte, mit Drohungen zu beantworten, durch die der Staatsanwalt auf ihn aufmerksam wurde, so würden wir ihn sicher in einiger Zeit an der Spitze einer gehobenen Stadt haben begleiten können.

Nun kommt dem Gauner, der die königlich preußische Bürokratie so hübsch hinter Licht geführt hat, etwas von der lächerlichen Sympathie entgegen, die dem Hauptmann von Köpenick in so reicher Masse zuteil wurde. Sein Fall beweist aufs neue, daß jemand, der die Freiheit besitzt, in die Hölle eines Angehörigen der höheren Kaste, eines Offiziers oder eines Justizien, zu treten, den Nachschiffselungen und Verfolgungen am ehesten entgeht. Vor einem Hauptmann oder einem Assessor hat eben jedermann in Preußen einen solchen Stabspunkt, daß er von dem bürokratischen Polizeiapparat verschont bleibt, der im wesentlichen nur die Angehörigen weniger bevorzugter Schichten ergreift und besonders auf diejenigen eingestellt ist, die irgendwie in dem Verdacht einer bedenklichen politischen Gesinnung stehen.

Zwischen überlegen sich die Kösliner Stadtverordneten, was sie mit ihrer Bürgermeisterwahl anrichten haben.

Der Krieg beginnt!

Der Anfang, der zum Vorwand der bewaffneten Intervention genommen wird, ist so geringfügig, wie er nur sein kann. Am 10. April landeten einige Soldaten des amerikanischen Konvoibootes „Delphin“ in Tampico, um Petroleum einzuholen. Ein mexikanischer Beamter ließ sie verhaften. Auf Intervention des amerikanischen Admirals Mayo wurden die Gefangenen jedoch sofort wieder freigelassen. Huerta entschuldigte sich in üblicher Weise bei der amerikanischen Regierung. Diese verlangte aber, daß die „beleidigte“ amerikanische Flagge durch mexikanische Truppen salutiert werde. Nach einigem Zögern willigte Huerta ein, verlangte aber, daß der Salut mit den Amerikanern gleichzeitig, Schuß um Schuß, ausgetauscht werde. Das lehnten die Vereinigten Staaten ab und deshalb der Konflikt.

Natürlich handelt es sich um ganz andere Dinge als um die Schießerei mit Plakattoren. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß der Sturz des alten Diktators Porfirio Diaz durch Madero amerikanische Unterstützung gefunden hatte. Um sich dem immer stärkeren Einfluß des amerikanischen Großkapitals und momentlich des übermächtigen Petroleumtrusts wenigstens teilweise zu entziehen, begünstigte Diaz das europäische und momentlich das englische Kapital, das wertvolle Eisenbahn- und Dampfer-Konzessionen erhielt. Das ging dem amerikanischen Kapital gegen den Strich und mit seiner Unterstützung gelang Madero der Sturz des Diaz. Doch Madero enttäuschte die auf ihn gesetzten Hoffnungen; er konnte sich nicht behaupten und seit seiner Ermordung herrscht die Anarchie in Mexikanien. Huerta, der gegen den Willen der amerikanischen Regierung zur Präsidentschaft kam, wurde von den Vereinigten Staaten nicht anerkannt, die zuletzt offen die gegen ihn kämpfenden Revolutionäre unterstützten. Doch machten diese nur langsame Fortschritte, und die Intervention wird wohl vor allem den Zweck haben, daß, was den Rebellen nicht gelang, den Sturz Huertas mit den Mitteln der Vereinigten Staaten herbeizuführen. In diesem Sinne wohl ist die Erklärung des Präsidenten Wilson aufzufassen, es handle sich um keinen Krieg mit Mexiko, sondern um eine Streitfrage zwischen der amerikanischen Regierung und einer Persönlichkeit, die sich Präsident von Mexiko nenne. Gelingt den Vereinigten Staaten ihre Absicht, dann wird wohl Mexiko noch mehr als je zu einer Domäne der amerikanischen Trusts — ein schönes Resultat der Politik des demokratischen Präsidenten, der sich steig so laut seiner Gegnerschaft gegen das Großkapital gerichtet hat.

Amerikanische Truppen gelandet.

Die ersten Toten.

Paris, 22. April. Die Feindseligkeiten im mexikanisch-amerikanischen Konflikt haben begonnen und es ist bereits zu Schußwechseln gekommen. Der „New York Herald“ veröffentlicht ein Telegramm aus Veracruz, wonach Veracruz gefürchtet von den Amerikanern besetzt worden ist. Die gelandeten amerikanischen Truppen wurden von den Truppen Huertas mit einem heftigen Geschützfeuer begrüßt, wobei auf amerikanischer Seite 4 Männer getötet und 21 teilweise schwer verletzt wurden.

Die Order zur Besetzung von Veracruz war dem Admiral Fletcher von der Regierung der Vereinigten Staaten um 4 Uhr morgens erteilt worden. Als die weitere Meldung eintraf, daß der Dampfer „Piratanga“ mit Waffen und Munition für Huerta im Hafen von Veracruz erwartet werde, hatten die Feindseligkeiten bereits begonnen. Um 6 Uhr nachmittags, als der Senat noch seine Sitzung abhielt, erschien der Marineminister im Weißen Hause und gab dem Präsidenten Wilson von einem Telegramm des Admirals Fletcher Kenntnis, in dem es heißt: Trotz des heftigen Nordwindes, der augenblicklich weht, ist es mir gelungen, meine Infanterie der Schlachtschiffe „Yuma“, „Florida“ und „Prairie“ zu landen. Ich habe die Zollstation mit Beschlag belebt. Die Mexikaner setzten der Landung unserer Truppen keinen Widerstand entgegen, eröffneten jedoch ein heftiges Geschützfeuer sofort nach der Landung. Durch das Feuer unseres Schlachtschiffes „Prairie“ wurden die Mexikaner jedoch bald aus ihren Stellungen verdrängt. Ich befehle augenblicklich sämtliche Zollstationen und einen Teil der inneren Stadt. In der Stadt kommt es hierbei noch zu unbedeutenden Handgemengen, die jedoch keinerlei Menschenopfer fordern.

Nur Genugtuung!

Washington, 21. April. Die vom Komitee für Auswärtige Angelegenheiten angenommene Resolution, die der Senat heute berät, besagt: Im Hinblick auf die vom Präsidenten in seiner Botschaft an den Kongreß dargelegten Tatsachen über gewisse Belästigungen und über eine schimpfliche Behandlung der Vereinigten Staaten von Seiten Mexicos möge man beschließen, daß der Präsident berechtigt ist, die bewaffnete Macht in Umspruch zu nehmen, um die Forderung auf eine unbedeutige Genugtuung für die den Vereinigten Staaten angetanen Belästigungen

durchzusetzen. Ferner möge erklärt werden, daß die Vereinigten Staaten jede Feindschaft gegen das mexikanische Volk sowie jegliche Macht, gegen das mexikanische Volk Krieg zu führen, in Abrede stellen.

Die der Politik Wilsons freundlichen Senatorn stimmten nach einer Beratung mit dem Sekretär des Krieges, dem Generalpostmeister und mit Wilsons Sekretär den in der neuen Resolution enthaltenen Änderungen zu.

Das Repräsentantenhaus nahm mit 337 gegen 35 Stimmen eine Resolution an, in der die Politik Wilsons gegenüber Huerta genehmigt wird.

Huertas Niederkunft.

Mexiko, 21. April. Präsident Huerta hat gestern abend eine Erklärung folgenden Inhalts erlassen: Huerta bietet den Mexikanern, einschließlich den Nordamerikanern, die in Mexiko bleiben wollen, Sicherheit. Er will die Gelegenheit benutzen, der Welt zu zeigen, daß seine Regierung und Mexiko zivilisiert sind, und wünscht ferner dem Volke von Nordamerika klar zu machen, daß nach dem Bericht des Befehlshabers in Tampico das Boot der Vereinigten Staaten, das dort landete, und dessen Mannschaft von dem mexikanischen Offizier festgenommen wurde, keine Flagge geführt habe. Er, Huerta, fürchtet, daß Präsident Wilson hierüber falsch informiert ist und daß er den Kongress der Vereinigten Staaten informiert hat, daß das Boot eine Flagge geführt habe. Tatsächlich habe die Flagge der Vereinigten Staaten nichts mit dem Streitfalle zu tun. Huerta wünsche, daß das Volk der Vereinigten Staaten dies vollständig begreife. Vorsichtshalber wurde eine besondere Wache von 12 Polizeibeamten am Montag abend in die Gesandtschaft der Vereinigten Staaten gelegt.

Kriegsvorbereitungen.

Washington, 21. April. In Regierungskreisen wird bestätigt, daß beabsichtigt ist, große Mengen für Huerta bestimmter Munition zu beschaffen, die sich auf neutralen Schiffen auf der Fahrt nach Veracruz befinden. Es verlautet, Präsident Wilson werde die Beschaffung selbst anordnen, falls sich die Annahme der Resolution im Senat verzögert. Admiral Fletcher ist angewiesen worden, das Zollhaus in Veracruz zu besetzen.

Washington, 21. April. Der Befehl an Admiral Fletcher sieht keine Freiheit für die Besetzung des Zollamts in Veracruz fest, sondern überläßt es seinem Erneissen, wenn die beste Gelegenheit gegeben sei, zu verhindern, daß Huerta 200 Geschütze und mehrere Millionen Schuß Munition, die sich an Bord fremder Dampfer befinden, erhält.

Englische Vermittlung?

New York, 21. April. Der englische Gesandte Carden, der aus dem Urlaub zurückgekehrt ist, reiste in größter Eile nach Galveston nach der neugranzianischen Hauptstadt. Er scheint versucht zu wollen, den Konflikt mit den Vereinigten Staaten noch zu verhindern. Er erklärte Verantwortstellern gegenüber, die Lage sei noch nicht hoffnungslos.

Fünfzehn Waggons mit Frauen und Kindern sind aus der Hauptstadt Mexiko in Veracruz eingetroffen.

Die deutschen Frauen und Kinder verlassen Mexiko.

Mexiko, 21. April. Der deutsche Gesandte in der Stadt Mexiko, von Hinze, hat die Mitglieder der deutschen Kolonie und die anderen geflüchteten Deutschen um 1 Uhr mittags im Deutschen Haus versammelt. Der Andrang war außerordentlich groß. Es wurde beschlossen, Frauen und Kinder außer Landes zu schicken und zu diesem Zweck wurden die Dampfer „Piratanga“ in Veracruz und die „Dania“ in Tampico gehärrt. Die Erregung in der Kolonie ist groß, doch ist die Stadt ruhig. Das Kabinett hat soeben seine Demission gegeben.

Politische Übersicht.

Die Krise im Reichsverband der Sozialdemokraten.

Die Reichstagswahl in Borna-Pegau ist nicht nur Herr v. Liebert persönlich zum Schaden ausgeschlagen, es scheint, daß sie auch dem von ihm geleiteten Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie verhängnisvoll werden soll. Sie hat die Stimmung zwischen Konservativen und Nationalliberalen so verbittert, daß an eine gemeinsame Arbeit auf dem Boden einer Organisation, die alle Meinungsverschiedenheiten zwischen den bürgerlichen Parteien ausschalten will, um einen umso drücklicheren Kampf gegen den Umsatz führen zu können, kaum noch zu denken ist.

Das zeigte sich bei einer Reichsverbandsversammlung, die dieser Tage in Stuttgart stattfand und über die in einer „Stuttgarter Zeitung“ folgendes Stimmungsbild veröffentlicht wird:

Herr v. Liebert hat alles getan, um ein Zusammenschließen der bürgerlichen Elemente in diesem Reichsverband unmöglich zu machen. In sehr unausgebrachten antisemitischen Ausschüssen riechtes er sich zunächst gegen die fortschrittliche Volkspartei. Die Art, wie er die Nationalliberalen behandelt, ist als durchaus unpassend und unehrlich bezeichnet werden. Nur

Mitglieder der Nationalliberalen erwiderte Redakteur Dr. Böses. Als dieser Redakteur davon sprach, daß die Nationalliberalen sich immer ihrer nationalen Pflicht bewußt seien, wurde er in der ungenügenden Weise durch den Redakteur unterbrochen. Als endlich der Redakteur daran sprach, daß Hassenmann kein sozialdemokratisches Schmähschlachten unterzeichnet habe wie Dr. Mülling, der Parteigenosse Herrn v. Leberecht, da ginge ein Stand zu loben, der den nationalliberalen Redakteuren zeitweise am Weiterkommen verhinderte. Es muß geradezu Ekel und Abscheu erregen, zu sehen, wie hier Fanatismus und Hass gegen alles Überiale wütet.

Im Verfolg der Versammlung haben eine Reihe von Liberalen ihren Austritt aus dem Lieberthal'schen Reichsverband erklärt. Sie sind ein wenig spät zu der Erkenntnis gekommen, welchem Zweck die Gründung dieser Organisation gedient hat und es wird zahlreiche unter ihnen Gesinnungen geben, die auch jetzt noch nicht begreifen, daß alle Sammlungsmärkte gegen die Sozialdemokratie immer und unter allen Umständen auf die Förderung konservativer Interessen hinauslaufen.

Das Zentrum und der neue Minister.

Wie eine Kampfansage lesen sich die Bemerkungen, mit denen die "Königliche Volkszeitung" den neuen preußischen Minister des Innern v. Loebell begrüßt:

"Es falle schwer, einleuchtende Gründe gerade für seine Wahl zu finden. In eingemeindeten Kreisen werde allerdings schon seit Wochen erzählt, daß Herr v. Loebell der kommende Mann und berufen sei, im preußischen Abgeordnetenhaus event. mit allen Mitteln eine preußische Wahlreform im nationalliberalen Sinne durchzuführen, falls das aber nicht gelingen sollte, das Abgeordnetenhaus aufzulösen und den Kampf gegen die Konservativen zu führen."

Dann heißt es: "Herr v. Loebell war bei der Vorbereitung der Reichstagsauflösung von 1906 und der Blockpolitik die treibende Kraft. Er hat alles getan, um den Konflikt Bülow's mit dem Zentrum herbeizuführen und zu verschärfen. Wir müssen diese Tatsache feststellen, die zur Vorsicht mahnt." Das klingt nicht gerade freundlich.

Von 45 000 Mann!

Es würde etwas fehlen, wenn nicht auch der Allgemeine Verband, der am Sonntag seine Vorstanderversammlung in Stuttgart abhielt, die Heze für eine neue Rüstungsvermehrung unterstützte. Er hatte sich für seine Tagung den Generalmajor Reim verschrieben, der wieder einmal berechnete, daß das französische Heer dem deutschen um 100 000 Mann überlegen sei und daraus die Konsequenz zog, daß die rund 45 000 Mann Wehrfähigen, die im Deutschen Reich von der Dienstpflicht noch nicht erfaßt seien, unter die Fahnen gestellt werden müßen:

Sagt man alles zusammen, so ergibt sich für uns das wenig erfreuliche Ergebnis, daß unsere militärpolitische Lage jetzt nicht mehr als vor Jahrzehnten ist, trotz der letzten Heeresvorlage. Dieses Ergebnis führt in erster Linie daher, daß auch die leichte Wehrvorlage die allgemeine Wehrpflicht nicht zur vollen Durchführung gebracht hat. Es bleiben immer noch 45 000 Wehrfähige zurück, und erst wenn wir diese 45 000 Mann noch unter die Waffen stellen, dann erst haben wir unsere Schuldigkeit getan, eher nicht, aber viel Zeit ist nach dieser Richtung verloren. Gleichzeitig ist die Vernehmung im Interesse des Dienstes hinsichtlich aller in dieser Weise belasteten Polizeikommissare in Aussicht genommen. Ferner ist eine größere Zahl von Kriminalbeamten, die sich in ähnlicher Weise schuldig gemacht haben, in Berücksichtigung gewisser mildernder Umstände mit einem disziplinären Verweis bestraft worden. Das förmliche Disziplinarverfahren gegen die vier Polizeiinspektoren nimmt nunmehr seinen Fortgang, nachdem die gerichtliche Voruntersuchung damit geendet hat, daß sie auf der Verfolgung leicht gesetzt worden sind. Neben dieser, die Vergangenheit betreffenden Sühne der Verfehlung einzelner Polizeikräfte ist durch eine Reihe von Reformmaßnahmen auf dem Gebiete der Rüstung und des Geschäftsbetriebes Vorbereitung dahin getroffen, daß in Zukunft ähnliche Verfehlungen möglichst ausgeschlossen sind.

Verweise und Geldstrafen sowie Verzehrungen muten sehr mild an als Sühne für jahrelange Verfehlungen und stehen in auffälligen Widerspruch zu den harten Strafen, die man sonst wegen Amtsvergehen gegen manchen armen Schlucker von Beamten verhängt.

Am übrigen hat die Häufung dieser Fälle im Ressort des Herrn Dallwitz — außer in Köln wurden in Frankfurt a. M. und ähnlichen Schmierereien aufgedeckt und nun kommt der Buchmacherprozeß in Berlin dazu — großes Aufsehen erregt.

Um überragendsten ist es, daß das Strafverfahren gegen die vier Inspektoren eingestellt worden ist, die Verhandlung gegen den Genossen Sollmann hat wahrlich genügend Beweis dafür gelebt, daß die passiven Verfehlungen die Umtshandlungen jener Herren keineswegs unbeeinflußt ließen. Allerdings hätte die Staatsanwaltschaft mit einer Anklage einen recht schweren Stand gehabt, denn in der Verhandlung gegen Sollmann ließ ihr Vertreter die Vergehen jener Herren in deutlich mildestem Lichte erscheinen und sprach von der besonderen Stimmung im "alten schöpischen Köln". Ja, es scheint, daß auch die disziplinären Strafen nicht allzu scharf ausfallen werden. Der selbstlose Inspektor Rauch wird von Hannover nach Breslau versetzt. Inspektor Wotsch hingegen wird pensioniert. Der verehrte Kölner Polizeipräsident von Gläsenapp hat am Montag sein Amt angegetreten.

Der Generalmajor stellt also wieder einmal fest, daß unsere militärpolitische Lage heute ungünstiger sei als vor Jahresfrist und bestätigt damit aus neuer die Ausschaffung, die die Sozialdemokratie während der Kämpfe um die Rüstungsvorlage von 1913 vertreten hat. Im übrigen verlangt er, wie schon so oft, daß die Verantwortlichen unter großen Geschäftspunkten und "ohne jede kleinliche Bedenken, mögen sie parlamentarischer oder finanzieller Art sein", an die neue Verstärkung des deutschen Heeres unverzüglich heran-

treten. Ohne finanzielle Bedenken, das heißt ohne Angst vor neuen Belastungen des Konsums der Massen, ohne parlamentarische Bedenken, das heißt ohne Rücksicht auf die Zusammensetzung des Reichs, ken man, wenn er sich widerspenstig zeigen sollte, zum Teufel jagt.

Dass der Hauptvorstand des Alldeutschen Verbandes sich in seiner Resolution durchaus dem Gedankengang seines Referenten anschloß, versteht sich von selbst. Er tat aber noch ein Übeliges, indem er einen Appell an die "blutsverwandten germanischen Völker" richtete, sie auf den Ernst der Lage für sie alle hinwies.

Zum Schluß der Tagung wurden Wahlen vorgenommen. An erster Stelle berief man in den Vorstand einen Mann namens Brüll, und das scheint uns sehr zweckmäßig gewesen zu sein.

5000 Mark „Arbeitslohn“ in der Stunde.

In der Generalversammlung der Gesellschaft für elektrische Unternehmungen, die am Freitag in Berlin stattfand, forderte ein Aktionsrat, daß die Tauteleme der Ausschusssmitglieder von 8 auf 6 Prozent herabgesetzt werde, denn sie bezahnen jetzt für eine Arbeit, die insgesamt vier Stunden täglich erfordere, insgesamt 22.000 Mark, ihre Arbeit wird also pro Stunde mit mehr als 5000 Mark bezahlt. Die Gehälter aller derselben Personen, die die tatsächliche Arbeit leisten, seien um etwa 20.000 Mark geringer, als die Ausschusssmitglieder. Die Generalversammlung wollte aber von einer Herabsetzung der Tauteleme nichts wissen. — 5000 Mark in der Stunde; das macht mehr aus, als drei gußealte Arbeiter im ganzen Jahre verdienen!

Großkreismärsche in Köln.

Ahnlich wird mitgeteilt: Bekanntlich war gegen vier im Kölner Polizeivorfall bloßgestellte Polizeiinspektoren ein förmliches Disziplinarverfahren mit dem Ziele der Entfernung aus dem Amt eingeleitet. Wie die "Königliche Volkszeitung" ersah, sind nunmehr gegen mehrere Polizeikommissare wegen schwerer dienstlicher Verfehlungen, Unannehmen von Geschenken von Privatpersonen in Zusammenhang mit ihrer amtlichen Tätigkeit empfindliche Geldstrafen verhängt worden. Gleichzeitig ist die Vernehmung im Interesse des Dienstes hinsichtlich aller in dieser Weise belasteten Polizeikommissare in Aussicht genommen. Ferner ist eine größere Zahl von Kriminalbeamten, die sich in ähnlicher Weise schuldig gemacht haben, in Berücksichtigung gewisser mildernder Umstände mit einem disziplinären Verweis bestraft worden. Das förmliche Disziplinarverfahren gegen die vier Polizeiinspektoren nimmt nunmehr seinen Fortgang, nachdem die gerichtliche Voruntersuchung damit geendet hat, daß sie auf der Verfolgung leicht gesetzt worden sind. Neben dieser, die Vergangenheit betreffenden Sühne der Verfehlung einzelner Polizeikräfte ist durch eine Reihe von Reformmaßnahmen auf dem Gebiete der Rüstung und des Geschäftsbetriebes Vorbereitung dahin getroffen, daß in Zukunft ähnliche Verfehlungen möglichst ausgeschlossen sind.

Verweise und Geldstrafen sowie Verzehrungen muten sehr mild an als Sühne für jahrelange Verfehlungen und stehen in auffälligen Widerspruch zu den harten Strafen, die man sonst wegen Amtsvergehen gegen manchen armen Schlucker von Beamten verhängt.

Am übrigen hat die Häufung dieser Fälle im Ressort des Herrn Dallwitz — außer in Köln wurden in Frankfurt a. M. und ähnlichen Schmierereien aufgedeckt und nun kommt der Buchmacherprozeß in Berlin dazu — großes Aufsehen erregt.

Um überragendsten ist es, daß das Strafverfahren gegen die vier Inspektoren eingestellt worden ist, die Verhandlung gegen den Genossen Sollmann hat wahrlich genügend Beweis dafür gelebt, daß die passiven Verfehlungen die Umtshandlungen jener Herren keineswegs unbeeinflußt ließen. Allerdings hätte die Staatsanwaltschaft mit einer Anklage einen recht schweren Stand gehabt, denn in der Verhandlung gegen Sollmann ließ ihr Vertreter die Vergehen jener Herren in deutlich mildestem Lichte erscheinen und sprach von der besonderen Stimmung im "alten schöpischen Köln". Ja, es scheint, daß auch die disziplinären Strafen nicht allzu scharf ausfallen werden. Der selbstlose Inspektor Rauch wird von Hannover nach Breslau versetzt. Inspektor Wotsch hingegen wird pensioniert. Der verehrte Kölner Polizeipräsident von Gläsenapp hat am Montag sein Amt angegetreten.

Berlehrfrage im preußischen Landtag.

Das Preußischenhaus hat am Dienstag seine segensreiche Tätigkeit wieder aufgenommen. Da es sich nur um eine Kulturausgabe, nämlich den Bau neuer Eisenbahnen handelt, war das Haus so schwach belebt, daß sogar der Zentrumsvorstand Dr. Pöschl in seinen Begrüßungsworten einen Witz darüber machte. Das Eisenbahngesetz fordert eine Unkosten von über 500 Millionen Mark zur Anlage neuer Eisenbahnen und zum Ausbau der bestehenden. Bevor man zu den Schundbahnwünschen der einzelnen Wahlkreise kam, stand eine Art allgemeiner Verabredung statt, in der die Frage, ob der deutschstädtische Verkehrs durch den geplanten Bau einer neuen Bahn über Neumünster oder durch Errichtung des von weiten Interessenkreisen gewünschten Projekts einer neuen Verbindung mit Kopenhagen über die Insel Fehmarn verbessert werden soll. Der Minister und eine große Anzahl Redner aus dem Hause wandten sich gegen das Fehmarnprojekt, mit der Begründung, daß das Neumünster-Projekt bestehende Bahnen benutzen könne, während die Linie über Fehmarn ganz neu gebaut werden müsse. Die Entscheidung wird erst in der Budgetkommission fallen.

Mittwoch und Donnerstag wird sich die öde Schundbahnrede abspielen, die ja doch allgemeine Interessen entbehrt und mit deren Wedergabe wir daher unsere Leiter verschonen werden. Am Freitag läuft die zweite Lesung des Kulturstattes beginnen und damit wird das Preußischenhaus wieder in den Mittelpunkt des politischen Interesses rücken, denn man kann sich dabei auf allerhand Ausdrücke des reaktionären Fanatismus gefasst machen.

Der Klerikale Terrorismus.

Die "Königliche Volkszeitung" schrieb in diesen Tagen, daß gerade die Sozialdemokratie am wenigsten Verantstellung habe, über Klerikalen Terrorismus gegenüber den Querstreibern zu schimpfen. Jede Partei möge eben wissen, wer zu ihr gehört und auf wen sie rechnen kann. Nur der Praxis dieses Grundfaktes erachtet das reformkatholische Neue Jahrhundert folgende biblische Gleichheit: In Deutschland existiert ein großer katholischer Presseverein, der Augustinusverein zur Pflege der katholischen Presse. Diesen Titel drückt man groß am Kopf des Titulars, aber im Text läuft man sich das Wort katholisch verschwinden und ersetzt es durch Zentrum. Und die Folge: die Mitglieder des Augustinusvereins müssen bei Strafe der Ausschließung die Erklärung unterschreiben. Ich trete nun als katholischer Journalist dem Augustinusverein zur Pflege der katholischen Presse bei. Man könnte eigentlich denken, daß in diesem katholischen Verein nur Blah wäre für Katholiken, die den Weilungen des heiligen Stuhls treu sind, nicht für Klerikalfreier und interkonfessionelle Katholiken. Aber was geschieht? Man sagt Katholiken aus dem Augustinusverein hinaus. Was haben sie getan? Sind es Klerikalfreier oder halbe Christen? O nein, es sind "ultramontane" Klerikale, die die akonfessionelle Erklärung des Zentrums nicht unterschreiben wollen. Die Guillotine ist schon in Tätigkeit getreten, die Schreckensherrschaft stellt jeden den pöpulären Diktativen treuen Katholiken vor die Wahl entweder sein Gewissen zu befehlen, oder sich dem Schergengericht zu unterziehen, um vielleicht Hungers zu sterben. Das ist Wahrheit, die schreckliche Wahrheit.

Wieder eine Angstwahl? Bei der durch Mandatsniederlegung des Abgeordneten von Halem im Wahlkreis Schwedt notwendig gewordenen Reichstagswahl wurden bis 10 Uhr abends für von Halem (Reichspartei) 8490 Stimmen, für von Sachsenwald (Pole) 7289 und für den sozialdemokratischen Kandidaten 107 Stimmen abgegeben. — Bekommt die Wahlprüfungskommission etwa neue Arbeit?

Veteranen-Beihilfen. Gegenwärtig leben in Deutschland noch etwa 380.000 Kriegsteilnehmer, von denen 34.000 anderweitig abgefunden worden sind, sodass für die Gewährung von Beihilfen noch 84.000 in Betracht kommen. 268.350 Veteranen beziehen gegenwärtig die Beihilfe von 150 Mark jährlich. Dazu kommen nunmehr noch rund 2000 Nichtkombatienten. Von einer weiteren Erhöhung der Beihilfen will die Regierung nichts wissen, sie behauptet, daß die Finanzlage des Reiches eine Erhöhung als absolut unmöglich erachten lasse.

Bayerische Herrenhäuser gegen Arbeitslosenversicherung. Der Finanzausschuss der Kammer der Reichsräte lehnte die bereits von der Kammer genehmigte Forderung der Regierung auf 75.000 Mark für die Arbeitslosenversicherung der Gemeinden ab. Der Finanzausschuss beschloß dagegen gemäß einem Antrage des Reichsrats, Freiherrn von Cramer-Klett, einen Betrag in gleicher Höhe zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zu verwenden, hauptsächlich zur Errichtung von Arbeitsnachweisen.

"Ich habe keine Zeit dazu, lieber Großmann! aber ich fühle mich sehr schwach; bitte, hol' en Sie mir hinauf!" "Ja, wo wollen Sie denn hin?" "Zu ihm — zu Herrn Schmidt."

Großmann schüttelte den Kopf: "Liebes Fräulein Gissi, Sie wissen, daß ich Ihnen gern alles auf der Welt zu Gesellen tu, und noch dazu heute, wo Sie so viel Sorge um den guten Vater haben; aber zu dem Herrn — das ist partout keine Menschentugend nicht. Wenn Sie was für Ihren guten Vater wollen — er hat sich schon nach ihm erkundigt, trotzdem ihm so viel Anderes durch den Kopf geht — und ich will es ihm schon gelegentlich sagen —"

"Es handelt sich nicht um meinen Vater", sagte Gissi, "und auch nicht um mich — aber das Sprechen wird mir sehr schwer, lieber Großmann —"

Sie hatte die blinden Augen zu ihm erhoben; den alten Diener durchschautete es. Er wagte kein Wort der Erwideration mehr, nicht einmal, sie zu fragen, was das für ein Papier sei, das sie da im Busen stecken habe, und leitete sie schweigend, sorgfältig die noch übrigen Stufen hinauf bis vor des Herrn Tür.

"Soll ich Sie nicht wenigstens melden, Fräulein?" flüsterte er.

"Machen Sie nur die Tür auf, lieber Großmann!"

Der alte Zögerte einen Moment, öffnete dann entzückt, leitete, ohne selbst die Schwelle zu überqueren, mit weitausegestrecktem Arme die Blinde hinein, machte hinter ihr zu und stellte sich nahe der Tür in einen Stuhl hinunter, das Kind in die Hände stützend: "Ich muß das arme Ding doch wieder rüber bringen, murmelte er, es wird nicht lange dauern.

Otfel Ernst, der die Hände auf dem Rücken, in dem Zimmer auf- und niedergeschritten war, hatte, in dumpfes Grinsen, die leise Tür nicht gehört. Jetzt, am andern Ende des Zimmers angelangt, wandte er sich und zuckte zusammen.

"Gissi!" sagte er mit tiefem Atemzug. "Gissi!", wiederholte er, indem er nun auf sie zuging, die ihn schweigend erwartete.

Er stand vor ihr. Die schweren dunkleren Gedanken, in denen er eben noch gewühlt, und das Engelhafte, verklärte Antlitz, in welches er klidte — es berührte ihn wunderbar; und seine Hand, die jetzt die ihr erfasste, zitterte und seine Stimme bebte, als er, sie zu einem Sessel geleitend, sagte: "Was führt Dich zu mir, Kind? Ist Dein Vater krank geworden?"

"Ich glaube, nein", erwiderte Gissi, "obgleich ich weiß, daß er es nicht lange überleben wird."

(Fortsetzung folgt.)

Sturmflut.

Roman von Friedrich Spielhagen.

149]

(Rathaus verboten.)

Ferdinande machte sich gewaltsam von Gilli losreißen. In ihrer leidenschaftlichen Weise hatte sie das halbe Gesicht, das zu ihr gekommen war, wie der hartherzige Somerit zu dem im heißen Wüstensand verbirrenden, in den wenigen Wochen lieben, bereiten, erkannt gelernt. Eine Ahnung sagte ihr, daß dies ein Abschied für immer sei, daß sie diese Engelszunge niemals wieder erblicken werde. Ach, und das Gefühl schien heute in seiner dringendsten Stärke kaum noch eines ergeborenen Menschen zu sein! Und ja, die wie ein Hauch war, wie ein Strahl des Lichtes aus einer besseren Welt auf diese dunkle, trübe Seele — sie sollte die schwarze Ebenerde auf ihre schwarzen Schultern, diese trüben Verantwortlichkeiten in jenen reinen Händen nehmen!

"Du willst fahren zu meinem Papa!" rief Ferdinand. "Dann können Sie mir lieber gleich ganz hier sitzen!" lagt Bertold.

"Geh, geh!" sagte Gissi.

Auch war es wiederum Ferdinand, der Bertalde nicht schnell genug ihrem Mantel, welchen sie in dem heißen Wüste abgezogen, umzog, den Hut, welchen sie eigentlich vom Kopf geschleudert, finden konnte. — "Ich habe eine Tasche entdeckt, als ich kam", sagte Bertalde, "sie hält vor der Tür, wir sind in fünf Minuten bei mir."

Ber der Haustür hielten zwei Taschen.

Bertalde holt Ferdinand in die erste geholzen und war im Begriff, ihn zu folgen.

"Kommt der Herr nicht?" fragte der Kutscher der zweiten Tasche.

"Welcher Herr?"

"Der mich eben befreit hat! Sehr gut er nicht zu Ihnen?"

"Ich weiß von nichts", sagte Bertalde, eintrübig und die Tür blieb sich zusätzigen.

Das Kutscher hatte sich langsam in Bewegung gesetzt, als Antonio, einen breitgeränderten Hut auf den schwarzen Loden und einen Rademacher um die Schulter — er hatte beides noch aus Italien mitgebracht, und es waren die ersten Sachen, die ihn in die Hände gekommen — unter dem Rademacher einen kleinen Reiseflaschen, in welchen er, was eben an Wüste dachte, hineingeklopft — aus der Tasche auf die zweite Tasche.

"Ich sagte Ihnen, Sie sollten an der Ecke halten blieben!"

"Ich bedachte, weil schon eine hier stand und ich Sie mich hier sicher hielten kann."

„D. 2.“

"Es ist gleich — fahren Sie hinter der Tasche her — so weit, wie jetzt — keinen Schritt näher — wenn der andere hält, halten Sie auch!"

"Kennen wir", sagte der Kutscher, "werden wir schon besorgen."

62. Kapitel.

Die Tür hatte sich hinter den Einzelnen geschlossen; Gissi war allein in dem Atelier. Sie saß auf einem niedrigen Schemel, das Blatt, welches ihr Ferdinand gegeben, im Schoß haltend, mit der anderen Hand den Kopf stützend.

"Es wird es nicht fassen", murmelte sie, "er wird sehr zornig sein; niemand wird

Eine Dex Hendorf? Wir lesen in der „Frei. Ztg.“: Pastor Hendorf (früher in Breslau, jetzt in Hamburg) hat seinerzeit durch seine Stellung zum Monstrosus Aufsehen erregt, das sich aber legte, als er aus dem Monstrosenbund austrat. Sodann machte Hendorf von sich reden, als er seinen Konfirmanden den Eintritt in die sozialdemokratische Jugendorganisation besonders empfahl, und jetzt hat er neuerdings großes Aufsehen erregt durch einen „Osterartikel“ in seinem Gemeindeblatt, in dem er in Bezug auf den Wert der Arbeit der leitenden Personen aller Stellungen, auch z. B. von Goethe und Schiller, Ansichten vertritt, die noch radikaler sind als diejenigen der Sozialdemokratie. Wie der „Voll. Ztg.“ aus Hamburg geschrieben wird, sollen diese Vorgänge Veranlassung gegeben haben, ein kirchliches Disziplinarverfahren vorzubereiten. bisher enthält nämlich die hamburgische Kirchenverfassung bloß die Bestimmung, daß die amtliche Aussichts- und Disziplinarhöhe für sämtliche Geistlichen der Kirchenrat ist, ohne daß das Disziplinarverfahren besonders geregelt ist. Auch das „tiefe“ Hamburg will sich also den freigesintnten Pastor vom Halse schaffen.

Polizei-Ausbrechungen. Aus Hamborn wurde vor einigen Tagen gemeldet, daß sich zwei Polizeibeamte, Schmidt und Steinmeh, große Ausschreitungen zuschulden kommen ließen. Die Staatsanwaltschaft hat eine Untersuchung eingeleitet, die jetzt zur Verhaftung des Polizisten Steinmeh führt. Er wurde in das Untersuchungsgefängnis nach Duisburg überführt.

Zeugnis-Zwangsvorfahren. Von dem Braunschweiger Amtsrichter Biandes wurde gelegentlich einer Vernehmung im Vorverfahren Genosse Bunge zu 100 Mark Geldstrafe oder 8 Tagen Haft verurteilt. In den letzten Wahlkreisversammlungen in Braunschweig waren Bettel verteilt worden, in denen zu einem Demonstrationstag aufgerufen wurde. Die Polizei will nun einen Genossen wegen Verbreitung der Bettel und Veranstellung der Flüge, bei denen die Polizei schachmatt gelegt wurde, vorgehen. Sie weiß jedoch nicht, wer die „Missetäter“ sind. Und in dem deswegen eingeleiteten Ermittlungsverfahren sollen Arbeiter durch das Zeugnis-Zwangsvorfahren gezwungen werden, der Polizei Dienste zu leisten. Wer nur irgendwie im Vordergrunde der Arbeiterbewegung steht, wird gerichtlich vernommen. Genosse Bunge ist Kassierer der Dölparktorisation; von dem Zeugnis-Zwangsvorfahren gegen ihn erhofft die Behörde die Entzifferung des Bettelgeheimnisses. Gegen seine Verstrafung ist Beschwerde erhoben worden.

Gegen den übermäßigen Alkoholgenuss beim Militär werden jetzt bei einigen Armeekorps Maßregeln ergreissen. So sollen bei Feierlichkeiten usw. die von den Kompanien, Gefadrons, Batterien an die Mannschaften ausgegebenen, Stück- und Kantinenbetriebspapiere darstellen, und Biermarken nicht ausschließlich für die Bezahlung von Bier Gültigkeit haben dürfen, sondern sie müssen auch für Kaffee und andere nichtalkoholische Getränke in Zahlung genommen werden. Der Straßburger Kommandierende, General v. Deimling, gibt in einem Erlass bekannt, daß in den Kantinen alkoholfreie Getränke ebenfalls teurer als Bier zu verkaufen sind, ferner, daß bei allen Übungen der Ausschank von Bier und Wein verboten wird. So weit, so gut. Aber man möchte doch auch hören, daß gegen den Alkoholhantbranch nicht nur bei den Mannschaften, sondern auch bei den Offizieren Verbote und Strafen bestimmt gegeben werden.

Ausland.

Das widerspenstige Schweden.

Auch in der ersten Kammer geht es den schwedischen Nationalisten nicht zum besten. Die „Schlesische Zeitung“ klagt darüber:

„Soeben sind in Schweden die Landtagswahlen beendet worden. Da die Landstände, die Provinzialvertretungen, die Mitglieder der ersten Kammer zu wählen haben, gehen bereits die Landtagswahlen nach politischen Richtlinien vorstatten, und aus den Berechnungen ergibt sich nun, daß die Rechte in der ersten Kammer nur zwei Plätze gewinnt. Den Hauptvorteil hat die Sozialdemokratie, indem diese zehn neue Plätze erhält. Alle diese Erwerbungen gehen auf Kosten der liberalen Sammlungspartei, für die somit die diesjährigen Wahlen sowohl zur ersten wie zur zweiten Kammer ein schlechtes Geschäft bedeuten — trotz des letzten allgemeinen Wahlrechts. Gegenwärtig ist die Parteistellung in der ersten Kammer: 88 Konervative, 52 Liberale und 12 Sozialdemokraten, welche letztere also auf 2. steigen werden. Es lohnt sich somit für die Regierung nicht, die erste Kammer aufzulösen, da die Parteiverschiebung hauptsächlich nur zwischen den Liberalen und den Sozialdemokraten vor sich gehen wird, was ja für die Verteidigungsfrage, die im Sommer zur Entscheidung steht, belanglos ist.“

Da in der zweiten Kammer Liberale und Sozialdemokraten auch 64 Abgeordnete mehr haben als die Konservativen, war der tiefe Mühe umsonst.

England und Frankreich.

Der König von England und seine Frau sind nach Paris gefahren, um den Präsidenten der französischen Republik zu besuchen. Die „Westminster Gazette“ schreibt im Zusammenhang damit: „Wir glauben nicht, daß es im Interesse Frankreichs wäre, die traditionelle Freiheit Englands durch eine Verpflichtung zu binden, und unter Umständen, die nicht vorhergesehen sind, blind auf einer gezeigten Bahn zu handeln. England ist ein guter Freund. Sein Einfluß in Europa ist umso mächtiger, je mehr man weiß, daß es Herr seiner eigenen Politik ist. Die größte Seemacht kann nie ignoriert werden, und der größte Dienst, den sie Freunden und Nachbarn erweisen kann, ist der, sie müssen zu lassen, daß Englands Einfluss und Macht gebraucht würden, um jeden Angriff und jeder aggressiven Politik Widerstand zu leisten. England hat Verpflichtungen, die die europäischen Nachbarn nicht haben. Die Notwendigkeit der maritimen Überlegenheit erfordert es, eine entsprechend geringere Militärmacht zu sein; die Notwendigkeit, sein überseeisches Reich zu erhalten, verhindert es, seine Macht für kontinentale Zwecke in Europa zu verpfänden. Die Entente ist ein Mittelpunkt zwischen dem Extrem einer militärischen Allianz und dem anderen Extrem, der politischen Bedeutungslosigkeit. Die Entente ist eine der großen europäischen Tatsachen, deren Stärke in der fortgesetzten Kooperation und Harmonie beider Regierungen liegen wird.“

Die Abwehr der Ulsterlente. Um englischen Unterhause kam es zu einem scharfen Wortwechsel zwischen Asquith und Bonar Law über das militärische Vorgehen der Regierung gegen die Ulsterbewegung. Über eine Verteilung hätte das Haus wider von Weißfahnen- und Protektoren. Bonar Law forderte eine gerichtliche Untersuchung der von der Regierung im Zusammenhang mit der Ulsterfrage ins U-gefassten Flotten- und Heeresbewegungen. Asquith lehnte das ab, forderte aber Bonar Law auf, seine Beschuldigungen im Hause vorzubringen. Bonar Law erwiderte mit der Behauptung, daß sich die Erklärungen der Minister als falsch erwiesen hätten und betonte die Notwendigkeit einer Untersuchung unter Eid. Asquith entgegnete, daß diese Behauptung gegen die Ehre der Minister gehe, und daß der einzige Ort, wo solche Behauptung erörtert werden könnte, dieses Haus sei. Bonar Law lagte am Schlüsse, er werde die Veröffentlichung weiterer Dokumente durch die Regierung abwarten, bevor sich entscheiden sollte, welche Haltung die Opposition in dieser Angelegenheit eintreten werde.

Albanisches. Die Nachricht, daß 1000 Mann von der internationalen Besatzung Skutaris, unter dem deutschen Major den Montenegrinern entgegengeschickt worden seien, wird als unzutreffend bezeichnet. Tatsache sei, daß die Montenegriner die ihnen durch die Volksstaatenkonferenz zugesprochenen Gebiete der Hodi und Gruda besetzen. In den internationalen Kreisen Skutaris wird befürchtet, daß die Bewegung auf den zu Albanien gehörenden Raum der Staatlichkeit reiße könne. Um die Rastal zu beruhigen, begab sich der Oberst Phillip in das Grenzgebiet, nachdem erstlich zu dem gleichen Zweck zwei holländische Offiziere dorthin abgegangen sind.

Erfolge der Albaner im Piräus. Die aus Korça einbrechenden Nachrichten lauten wieder besser. Es ist der albanischen Gendarmerie gelungen, die Epitoten auf allen Punkten zurückzuschlagen.

Parteianangelegenheiten.

Samuel Klaschko gestorben. Ein alter russischer Revolutionär ist Freitag in Wien gestorben. Klaschko gehörte wohl zu den ältesten lebenden Generationen der russischen Revolutionäre. Im Jahre 1849 in Wilna geboren, geriet er als junger Student in Moskau in den Kreis der Tschakow. So nannte man damals die von Tschakowski begründeten adeligen Verbündeten russischen Studenten, in deren Röcken sich Odysseus und Lamprocus, Margens und Bassales zu leidenschaftlichen Begeisterung für den Befreiungskampf des russischen Volkes vermählten. Als die jungen Studenten ihre Agitation nicht ohne Erfolg „ins Volk“, in die Bauernschaft zu tragen versuchten, griff die zaristische Regierung im Jahre 1864 mit eiserner Faust ein. Hunderte wurden verhaftet, Hunderte zu schweren Strafen verurteilt, Hunderte von den Schergen des Kaiseriums ins Ausland vertrieben. Damals mußte auch Klaschko die Heimat verlassen. Er hat dann ein inhaltsreiches Leben in England, in Irland, einige Zeit auch als landwirtschaftlicher Arbeiter in einer kommunistischen Gemeinde in Amerika geführt. Aber der russischen Revolution blieb er treu. Nach seinem Ursprung, seiner Herkunft stand er dem russischen Bauernkommunismus nahe jener Richtung der revolutionären Bewegung Russlands, die von Bakunin zu den modernen Sozialistenvisionären führt. Seine gründliche marxistische Bildung aber führte ihn dann zu der proletarischen Bewegung, zu der russischen Sozialdemokratie. So war er ein Mittler zwischen den beiden großen Richtungen der russischen Revolution, stets bereit, beiden zu helfen, beide in stiller, nie verfogender Disziplintheit zu unterstützen. So fest und unerschütterlich seine eigene Überzeugung war, so stand ihm doch die große gemeinsame Sache der russischen Revolution hoch über alle Besonderheit der Partei, der Richtung, der Seite. So war er recht eigentlich ein Vertretermann aller Richtungen des russischen Sozialismus. Als dann das große, lange ersehnte Ereignis, als die russische Revolution kam, hat Klaschko im Verein mit österreicherischen Genossen den Aufstand für die Freiheit der Revolution organisiert. Jedes Opfer des großen Freiheitkampfes war seines Rates, seiner freiwilligen Hilfe sicher. In ehrlicher Treue hing er in der Zeit der großen Siege wie in den Tagen der Niederlage an der Partei. Sein Mitleid qualte ihn schweres Leiden; als aber vor wenigen Tagen ein russischer Genosse den greisen Revolutionär besuchte, erinnerte sich der sicher schon Sterbende noch, daß er seinen Beitrag an die russische Partei seit einigen Monaten schuldig war, und reichte dem Gäste noch seine Steuer für die Sache, der er ein Leben lang gedient. Mit unseren russischen Genossen gedenkt auch wir in wehmütiger Dankbarkeit des alten treuen Freundes.

Der Zentral-Bildungsausschuß mahnt die örtlichen Bildungsausschüsse um die sofortige Einwendung des Fragebogens über die örtliche Bildungsarbeit. Gleichzeitig werden die Bibliotheksverwaltungen, soweit sie noch nicht die Fragekarte wegen des örtlichen Bibliotheksweisens beantwortet haben, erinnert, die Beantwortung umgehend vorzunehmen, weil mit der Bearbeitung der Umfrage begonnen werden soll.

Album zum 1. Mai. Die belgische Arbeiterpartei gab ein Album zum 1. Mai heraus, welches sich in der Hauptseite mit der Frauenfrage und der Kinderausbeutung beschäftigt. Das Album ist mit zahlreichen Illustrationen geschmückt. Für deutsche Genossen, die sich für das Album interessieren, beträgt der Preis 45 Centimes. Das Album ist durch die Buchhandlung des „Le Peuple“, Brüssel, rue des Sabots 33, 35, zu beziehen.

Neueste Nachrichten.

Der Krieg mit Mexiko.

New York, 22. April. Bryan erklärte gestern, alle Amerikaner hätten die meksikanische Hauptstadt verlassen. Auch aus anderen Städten wie die offizielle Abreise der Amerikaner gemeldet. Lind soll Wilson erklärt haben, Huerta könne sich auf nicht mehr als 5000 Mann seiner Truppen verlassen. Aus El Paso wird gemeldet: Carranza führt vor gestern noch Kriegsmaterial von den Vereinigten Staaten ein. Von Chihuahua kommende Ausländer berichten, daß viele Rebellen gegen ein Abkommen mit den Vereinigten Staaten sind und den Fremden den dringenden Rat erieten, abzureisen. Der hiesige Agent Zapatos sieht ein Fremdenmassaker auf dessen Territorium voraus, wenn die Amerikaner meksikanischen Boden betreten.

Washington, 22. April. Der amerikanische Geschäftsträger in Mexiko, O'Shaughnessy, hat im Auftrage des Staatsdepartments den Mitgliedern des diplomatischen Corps in der Stadt Mexiko geraten, ihre Staatsangehörigen zum Verlassen des Landes anzuhalten.

New York, 22. April. Das neue Schlachtkreuzer „New York“, eines der größten der Welt, wird nach Panamakanal abgehen, um sich der atlantischen Flotte anzuschließen. Das Geschwader hat den Auftrag, das Goldhaus und die Eisenbahnen in Veracruz zu besiegen. Die Brücke bildet den Schlüssel zur Bahn nach Mexiko. Der meksikanische Präsident Huerta hat, wie Deputirte melden, bereits angeordnet, daß an den bedrohten Punkten Maschinengewehre aufgestellt werden und befohlen, bis auf den letzten Mann standzuhalten, um eine Bande zu verhindern. Auf diese Nachricht hin beratschlagten der amerikanische Kriegs- und Marinestaatssekretär über Mittel, wie die Landung von Munitionen und Waffentransports für Huerta verhindert werden könne, so die eines bewaffneten Camps, der heute in Veracruz soll. Neben dem Ergebnis dieser Konferenz wird Schiffswaffen bewahrt. Mitteilung darüber soll erst nach Genehmigung des Senates durch den Präsidenten gemacht werden. Weiter ist die Regierung in Washington von zuverlässiger Seite benachrichtigt worden, daß im Hafen von Tampico, der nördlich von Veracruz liegt, Seeminen gelegt sind. Der Geschwaderkommandant ist gemacht worden. Der vor Veracruz liegenden deutschen Dampfer „Piranga“, der 15 Millionen Patronen von der französischen Firma Schneider-Creusot an Bord hat, darf nicht

New York, 22. April. Soeben kommt aus Washington die Bestätigung der Nachricht, daß Wilson, ohne die Zustimmung des Senats abzurufen, die Besetzung des Goldhauses in Veracruz angeordnet hat, um Huerta zu hindern, die auf dem Dampfer „Piranga“ eingetroffenen Waffen und Munition in Empfang nehmen zu können. Ein um 8 Uhr 10 Minuten in New York eingetroffenes Telegramm der United Press meldet, daß amerikanische Truppen in Veracruz gelandet sind. Staatssekretär Bryan empfing aus Mexiko einen Bericht, nach dem Huerta Bahngleise zwischen Veracruz und der Stadt Mexiko hat aufreissen lassen.

Pensacola, 21. April. Das Schlachtkreuzer Mississippi ist mit 800 Marinesoldaten und vier Fliegern mit Wasser-Flugzeugen an Bord nach Veracruz abgedrungen.

Galveston, 21. April. Wie gemeldet wird, sind bei der Besetzung von Veracruz 200 Mexikaner getötet worden.

Zur Verhaftung des falschen Bürgermeisters.

(Siehe Letzterteil.)

Berlin, 22. April. Der gestern vormittag in Berlin verhaftete zweite Bürgermeister Heinrich Thormann, der sich auf Grund gefälschter Papire den Namen Dr. jur. Eduard Alexander beigelegt hatte, er verzerrte auf dem Polizeipräsidium jede Aussage über seine Personalien und sein Vorleben. Er hat die Erklärung abgegeben, daß er weder vor der Kriminalpolizei noch vor dem Untersuchungsrichter irgend etwas über seine Persönlichkeit mitteilen werde. Er wisse genau, daß ihm eine lange Untersuchungshaft bevorstehe, und da habe er Zeit genug, sich reiflich zu überlegen, was er zu sagen habe und was verschwiegen werden müsse. Wenn die Behörden irgend etwas über sein Vorleben wissen wollten, so müßten sie sich das Material selbst zusammen tragen. Die Kriminalpolizei konnte bisher nur die wichtige Tatsache feststellen, daß der Verdächtige der frühere Unteraufseßer Thormann ist. Durch Aufall war gestern auf dem Berliner Polizeipräsidium ein auswärtiges Beamter anwesend, der Thormann von seiner früheren Tätigkeit her genau kannte und ihn mit aller Bestimmtheit identifizierte. Thormann erhielt fast durchweg glänzende Zeugnisse, die ihm den Weg für seine weitere Laufbahn ebneten.

Ein furchtbare Verbrechen.

Paris, 22. April. Der „Petit Parisien“ gibt folgende Details aus Beirut wieder: Ein folgenschwerer Zwischenfall hat sich vor einigen Tagen in Djorabulos in Kleinasien in dem großen Konstitutional Lager der Bagdad-Eisenbahn-Gesellschaft, die eine große Brücke über den Euphrat baut, ereignet. Einige Abgeordnete der dortigen Arbeiterschaft, die zum größten Teil aus Kurden besteht, wurden von dem Chefsingenieur, als sie diesem ihre Klagen vortrugen, mit Petarden geschockt und empfangen. Sie ergaben diesen Vorfall ihren Kameraden, die sofort in aller Eile alle zur Verschöpfung stehenden Werkzeuge und Waffen zusammentrafen und auf die Brücke liefen, um sich an dem gerade dort befindlichen Chefsingenieur zu rächen. Der Ingenieur sah die ihm drohende Gefahr und ließ eine Lokomotive mit voller Geschwindigkeit über die Brücke fahren. 9 Arbeiter wurden von der Lokomotive überfahren, 43 schwer verletzt. Eine große Anzahl hatte sich in den Fluss gestürzt, um sich schwimmend zu retten. Sie ertranken jedoch zum größten Teil. Das Ereignis hat unter den Kurden, die außerordentlich rachsüchtig sind, eine furchtbare Erregung hervorgerufen. Der Ingenieur mußte fliehen und hat es nur dem deutschen Konsulat in Aleppo zu verdanken, daß er entkam. Es steht zu befürchten, daß die Kurden an den anderen bei dem Unternehmen tätigen Beamten Rache nehmen werden.

Frankreich und England.

Paris, 22. April. Der Loos, den Präsidenten Pollicot bei dem Abenddiner im Elysee ausrichtete, gipfelt in folgenden Worten:

„Es sind heute zehn Jahre vergangen, seitdem die beiden Regierungen die Fragen, welche sie trennen, in freundlicher Weise lösen. Die Abmachungen, welche sie auf jenem Zeitpunkte trafen und deren Verbindlichkeit Seine Majestät König Edward VII. und seine Räte so gütlich vorbereitet, haben ganz natürlich die Basis zu einer allgemeinen Verständigung gegeben, welche fortan eine der wichtigsten Gütekosten des europäischen Gleichgewichts ist. Sie zweigt nicht, doch unter den Hauptzwecken Ew. Majestät und deren Regierung die Bande der Freundschaft sich noch möglich mehr verengen werden zum Wohle der Zivilisation und des Weltfriedens.“

König Georg erwiderte etwa wie folgt:

„Es gereicht mir zum besonderen Vergnügen, mich gesetzlich des zehnten Jahrestages der Abmachungen, durch die unsere beiden Länder die Fragen, die sie trennen, in freundlicher Weise lösen, um sie auf jenem Zeitpunkt treffen und deren Verbindlichkeit Seiner Majestät König Edward VII. und seine Räte so gütlich vorbereitet, haben ganz natürlich die Basis zu einer allgemeinen Verständigung gegeben, welche fortan eine der wichtigsten Gütekosten des europäischen Gleichgewichts ist. Sie zweigt nicht, doch unter den Hauptzwecken Ew. Majestät und deren Regierung die Bande der Freundschaft sich noch möglich mehr verengen werden zum Wohle der Zivilisation und des Weltfriedens.“

Der Militarismus in Irland.

Paris, 22. April. Wie aus Lubusson gemeldet wird, ist bei dem Schiffsdecken auf dem Schießplatz La Courfure ein Schuß in das Dorf Daigny eingeschlagen und hat eine starke Feuerbrunst hervorgerufen. Durch das Feuer wurden zwei Häuser und eine Scheune in Brand gesetzt, die sämtlich bis auf die Grundmauern niedergebrannt sind. Die Behörde hat eine strenge Untersuchung eingeleitet.

Großer Fabrikbrand.

Tiragung i. S., 22. April. In der südlichen französischen staatlichen Waffenfabrik und zeitigen Werkzeug- und Klingensabatir Bornhof bei Habern ist gestern eine Große Feuerbrunst ausgebrochen. Den anstrengenden Bemühungen der umliegenden Feuerwehren und der Fabrikfeuerwehr gelang es, das Feuer zu bekämpfen. Da ein großer Teil der Werkstätten abgebrannt ist, werden über 400 Arbeiter betroffen.

Wasserstands-Nachrichten der Oder.

Wasserstand	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
1. 4	1.44	0.80	1.10	0.85	0.81	1.14	0.84	0.72	0.71	0.70	0.64	1.48	0.81	1.14	0.81
21. 4	1.48	0.85	1.14	0.86	0.83	1.14	0.84	0.73	0.72	0.71	0.65	1.49	0.82	1.15	0.82
End. 4	1.08	0.88	1.12	0.89	0.86	1.07	0.87	0.76	0.75	0.74</					

Wiederum

kaufen wir gemeinschaftlich mit unseren Schwesternfirmen
Posen und Königsberg aus einem allerersten Berliner Hause

500 wunderbare Kostüme

nur auf Seide und reinseidenem Merveilleux gefüttert

weit unter Preis

und bringen so lange der Vorrat reicht:

Serie I

**39⁰⁰
m.**

Serie II

**48⁰⁰
m.**

Serie III

**54⁰⁰
m.**

Serie IV

**65⁰⁰
m.**

Serie V

**72⁰⁰
m.**

Serie VI

**85⁰⁰
m.**



Außerdem ein
großer Posten **Kostüme**
auf Seidenserge gefüttert in blau und fousourt **17⁵⁰
m. und 29⁰⁰
m.**

Rudolf Petersdorff

Größte Bekleidungs-Spezialhäuser im östlichen Deutschland

Posen

Breslau, Ohlauerstr. 8

Königsberg in

Donnerstag im Gewerkschaftshause große öffentl. Frauen-Versammlung.

Tagesordnung: Der Kampf gegen den staatlichen Gebärzwang. Rednerin ist Genossin Luise Zier aus Berlin.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 22. April.

Der erste Mai in Breslau.

Der erste Mai, der diesmal auf einen Freitag fällt, wird in Breslau wie folgt gefeiert:

Vormittag: Drei Versammlungen um 10 Uhr im Gewerkschaftshause, bei Mücke, Kävelstrasse 23 und in Osnabrück. Redner: Arbeitersekretär Mücke, Gauleiter Hantke.

Mittag: Von 8 Uhr an Konzert im Gewerkschaftshause und Gartenkonzert bei Döring in Osnabrück; dort auch Kindervierte.

Abends: Zwei Versammlungen um 8 Uhr im Gewerkschaftshause und im "Bergfelder" Kleinkaufstraße 88. Redner: Gewerkschaftssekretär Voigt und Stadtverordneter Simmert.

Alle Versammlungen werden mit Gesang eröffnet und geschlossen. Programme für alle Veranstaltungen gültig 10 Pf. Arbeitsschlaf und Ausgesperrte, die sich auswählen, haben freien Eintritt. Matzener 10 Pf.

Parteigenossen und Genossinnen! Zum fünfundzwanzigsten Male ruft uns der erste Mai auf, für unsere gerechten Klassenforderungen auch in Breslau würdig und eindrucksvoll hervorzu treten. Also auf zur Feier des ersten Mai!

102 neue Abonnenten

Und auch am letzten Sonntags wieder von einigen opferwilligen Genossen aus nur wenigen Straßen herausgeholt worden. Das ist die beste Antwort auf alle die Unterdrückungen und Verfolgungen der letzten Zeit. Sie könnte um ein verschärfendes ausfallen, wenn sich alle Parteigenossen an dieser erfolgreichen Arbeit, die von einer kleinen Zahl von Genossen seit Jahren betrieben wird, ein Beispiel nehmen wollten.

Parteigenossen und Kämpfende von Arbeitern warten noch der Auflösung, und es bedarf oft nur eines kleinen Anstoßes, einiger erster Worte aus erschöpftem Munde, um einen neuen Streiter für unsere Kämpfe zu werben. Wer aber ist berusser zu werden, als der, der alle Mäte des Lebens am eigenen Leibe erahmen und sich durchgerungen hat zu der Erkenntnis, daß eine Besserung der bestehenden Zustände nur in geschlossener Organisation erkämpft werden kann? Es gilt ja nicht, große Reden zu halten. Mit den einfachsten Worten sind hier die größten Erfolge zu erreichen. Jeder überzeugte Parteigenosse ist bei ernsthafter Willensfähigkeit und vor allen Dingen zu seinem eigenen Wohle verpflichtet, neue Anhänger zu werben. Für ihn kann es nur eine Lösung geben: Hinein in die Wohnungen unserer Arbeitsbrüder und Schwestern, hineingebracht in ihre Herzen den Gedanken, daß Erlösung und Befreiung nur durch ihre eigene Kraft erreicht werden kann!

Und wenn sie die großen, weltumspannenden Gedanken des Sozialismus nicht auf einmal fassen können, nun auf einen Streich fällt kein Baum. Das Samenkorn ist gelegt, mögen schließlich auch Späterkommende ernten. Wem von unseren Genossen sollte es nicht gelingen, solch ein Feld zu bestellen, das aufwendliche Frucht verspricht? Wir fordern alle Parteigenossen auf, teilzunehmen an einer Arbeit, die eigentlich der Grundstock aller unserer Werbetätigkeit sein sollte, die dem Tötigen hundert Möglichkeiten gibt, selbst zu lernen, und die ihm am Ende selbst die größte Freude bereitet.

Sonntag, den 26. April, soll die Agitation für die "Vollswacht vom Lokal" (Kävelstrasse 13 (Ecke Marienhäuser Straße)) aus fortgesetzt werden. Unsere Einladung ergeht an alle Parteimitglieder, besonders aber ersuchen wir die Genossen der Distrikte 14, 15 und 15a, um zahlreiche Beteiligung. Die Agitation beginnt um 8 Uhr morgens und pünktliches Erscheinen ist bei dem schönen Wetter dringend geboten.

Unsere "Fliegende Kolonne" — wie man die kleine Schar der immer tätigen Genossen getauft hat — bedarf aufdringend der Ergänzung. Je mehr Kräfte, je mehr Erfolge! Wer dauernd oder für eine gewisse Zeit an ihrer Tätigkeit teilnehmen will, den bitten wir, seine Adresse beim Unterzeichneten anzugeben. Max Überholz, Neue Graupensstraße 7.

Angestellten-Versicherung.

Der hiesige Ortsausschuss der Vertrauensmänner für die Angestellten-Versicherung scheidet uns:

Aus den beim hiesigen Ortsausschuss und den einzelnen Vertrauensmännern der Angestellten-Versicherung eingehenden Anfragen ist ersichtlich, daß über die Unterschiede zwischen Angestellten- (staatlicher Renten-) und Invaliden- (Hinterbliebenen-) Versicherung auch in beteiligten Kreisen noch große Unklarheit herrscht.

Der Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung unterliegen alle erwerbstätigen Personen vom 16. Lebensjahr an, soweit ihr Einkommen 2000 Mark nicht übersteigt. Der Angestellten-Versicherung unterliegen jedoch nur die Angestellten, die im Sinne des Gesetzes eine gehobene Stellung bekleiden. Hierzu gehören u. a. alle Betriebsangehörigen in leitender Stellung, Betriebsbeamte, Werkmeister, Leiter, Handlungsgeschäftsführer, Gehilfen in Apotheken, Bühnen- und Orchester-Mitglieder, Lehrer, Krankenpfleger, Haus- und Wirtschaftsdamen, Kindergartenlehrerinnen, Landwirtschaftliche Beamten usw., deren Einkommen 5000 Mark im Jahre nicht übersteigt. Zum Entgelt im Sinne des Gesetzes gehören neben Gehalt oder Lohn noch Gewinnanteile, Sohne oder andere Bezüge.

Die Versicherungspflicht bei der Angestellten-Versiche-

rung schließt jedoch die Pflicht für die ebenfalls gesetzliche Kranken- und Invalidenversicherung nicht aus, von denen sich die Krankenversicherung auf alle Angestellten bis zu einer Gehaltsgrenze von 2500 Mark erstreckt.

Es müssen also Angestellte in gehobener Stellung, so weit ihr Einkommen 2000 Mark nicht übersteigt, in allen drei Kassen, bis 2500 Mark in zwei Kassen und von dieser Grenze bis 5000 Mark nur in der Angestellten-Versicherung versichert sein. Die Versicherungspflicht erstreckt sich sowohl auf männliche wie weibliche Personen. Das Unterlassen der Versicherung ist für Arbeitgeber wie Arbeitnehmer mit Unannehmlichkeiten und oft ganz erheblichen Unkosten verbunden. Jede darüber gewünschte Auslastung erfordert der Ortsausschuss der Vertrauensmänner für die Angestellten-Versicherung sowohl schriftlich wie mündlich durch seine Geschäftsstelle Tawernienstraße Nr. 28.

Ein Schiedsgericht gegen die Aussändigen.

Die Schlesische Zeitung als getreue Schildhalterin des Kavals berüsste gestern eine ihr sicherlich von der Direktion der Link.-Hofmann-Werke zugestellte Notiz, wonach ein Wechselstrom-Eriebwagen für die schlesischen Bergbahnen und eine Heißluftlokomotive am Montag fertig aus dem Betrieb gingen. Außerdem sollen jene über dreitausend Leute im Betriebe arbeiten.

Der Zweck dieser Notiz ist klar. Sie soll Unruhe unter den Ausgesperrten erregen und die weniger festen mülos machen, damit sie feige zu Kreuze kriechen. Gleichzeitigweise sollen die Arbeiter auf solche Mädchen nicht herein. Gerade diese Notiz, aufmerksam gelesen, wird sie in der Hoffnung auf endlichen Sieg stärken. Da wird prahlreich verkündet, daß eine sage und schreibe eine einzige Dampflok fertig den Betrieb verlässt. Die erste, von der man seit 14 Wochen reden hört. Vor der Aussperrung verloren wohlentlich 3 Maschinen die Anzahl, das waren also bis jetzt 42 fertige Maschinen gewesen. Mit den Wagen hat es dieselbe Bewandtnis.

Mit den 3000 Beschäftigten steht es eben so windig aus. Vor der Aussperrung beschäftigte die Firma mit dem technischen und Bureaupersonal 7000 Leute. Davon wurden etwa 4000 auf Kloster geworfen. Also blieben gleich im Anfang etwa 3000 Personen im Betriebe. Die Zahl hat sich also nach dem eigenen Eingeständnis der Firma nicht erhöht.

Über können thc die Leute etwas nützen? Bei vollem Betrieb wohl, denn da kann jeder an seinem Platz wirken. Heute aber, wo die Werkstätten verboten sind, steht es auch in den Büros nicht besonders besser aus. Mehr als tausend Beamte stehen herum und wissen nicht, was sie anfangen sollen, denn Arbeit ist für sie blödewig da. Genau so geht es den Technikern. Diese Leute sind freilich im Betriebe, aber sie können mit dem besten Willen nichts nützen. Der Firma aber kosten sie ein Heidentgold. Viele tausende Mark werden so täglich nutzlos verpusbert. Hochhaftig, wäre Herr Eichberg aus reinem Gold, er könnte der Firma nicht teurer sein. Sein Geschäft in der Schlesischen Zeitung ist nicht erschredend, sondern Mitleid erregend.

Über vielleicht hat die Notiz noch einen besonderen Zweck. Am 27. April tritt die Generalversammlung der Aktionäre zusammen. Sollte der sonst so tapfere Direktor ein naßes Jahr fürchten und dadurch gut Wetter für sich herausbeschönren wollen, daß er den Aktionären noch im letzten Augenblick ein lämmisches Häuschen fertiger Ware vorführt?

Er braucht ja nicht zu sagen, daß die Eisenbahnbetriebswerkstätten ihm ein bisschen geholfen haben, damit er überhaupt etwas vorweisen kann. Aber ob die Aktionäre auf diesen Leim kriechen werden, das ist noch sehr fraglich. Viel wahrscheinlicher ist, daß sie ihrem schneidigen Betriebsleiter gründlich den Standpunkt klar machen. Wir sind neugierig, ob der Mann, der nach Osten den Sieg schon sicher in der Tasche hatte, nach der Generalversammlung nicht erheblich anders denkt. Die Arbeiter jedenfalls lassen sich nicht betrügen. Sie wissen, daß ihre Sache gut steht.

Ortskrankenkasse der Kaufleute und Apotheker.

Der Geschäftsbericht über das Jahr 1913 ist mit Photographien und Aufzeichnungen über den Krankenbestand usw. reichlich ausgestattet. Das verschlossene Berichtsjahr war das letzte unter der Herrschaft des Krankenversicherungsgesetzes. Durch die Neuerungen und Umgestaltungen, die die Reichsversicherungsordnung mit sich brachte, war das Jahr 1913 für die Kaufmänner eins der arbeitsreichsten und bedeutungsvollsten. Dabei stand die langumstrittene Vergütung im Vordergrund.

Die Geschäftsergebnisse waren allgemein als befriedigend anzusehen. Das Gesamtvermögen der Kasse hat sich von 428 055 M. auf 478 341 M. erhöht. Die Neinaufnahmen betrugen 867 355,11 M., die Neinaufgaben 826 591,18 M. Within verbleibt ein Überschuss von 407 763,93 M. Der Überschuss wäre noch höher gewesen, wenn im Berichtsjahr ist über ein Sonnenbad errichtet und die Wasserleitung für das Genesungshaus angelegt worden, was erhebliche Kosten verursachte. Ende des Jahres 1912 ist die Kaufmännische Kasse einen Schritt in der Fürsorge der Mitglieder vor sich gegangen; sie hat die Familienvorversorgung eingeführt. Wie segensreich diese Einrichtung gewirkt, zeigt folgende Aufstellung:

Es haben im Berichtsjahr 1428 Ehefrauen, 1087 Söhne und 1209 Töchter zusammen also 3724 Familienangehörige von der Familienvorversorgung Gebrauch gemacht. Die kaufmännische Kasse zählte am Schlusse des Jahres 1913 22 587 Mitglieder, 13 758 männliche, 8151 weiblich und 406 freiwillig. Krankenlungen sind 1913 im ganzen 29 150 eingelaufen. Im Vorjahr waren es nur 28 158; 16 632 waren auf männlich und 12 512 auf weibliche Mitglieder. Mit Erwerbsunfähigkeit waren 2900 (1912 10 308) verbunden. In den Tagesspitalitäten in Karlshorst wurden im Berichtsjahr 8 männliche und 18 weibliche Kranke zur Pflege übernommen. Die Anfangsmitglieder betrug 431. Es

Das Genesungshaus der Kasse "Hohe Warte in Petersdorf im Riesengebirge" habe sich in Folge der zu starken Besetzung als unzureichend erwiesen. Es wurde deshalb das vorhandene Pflegehausgebäude zum Teil umgebaut, wodurch 6 weitere Zimmer für Pfleglinge und eine Hausmeisterv Wohnung geschaffen wurde. Von März bis Dezember 1913 wurden 100 männliche und 327 weibliche Pfleglinge aufgenommen. Die Zahl der Pfleglinge betrug 8204. Der Betriebsaufwand für das Genesungshaus belief sich auf 57 221 M. Auf Grund des § 1269 der R.-V.-O. wurden zur Durchführung des Heilverfahrens 143 Kassenmitglieder von der Landesversicherungsanstalt übernommen und in die Heilstätten geschickt. Gegen das Vorjahr ist die Zahl um 18 gestiegen. Die Kranenkasse habe an die Landesversicherung für die Kranken 16 894 M. (1912: 12 595) abzahlen.

Die Ausgaben für ärztliche Behandlung liegen von 111 340 auf 136 572 Mark. Das entspricht einer Ausgabe von 6,14 Mark für Kopf und das Jahr der durchschnittlichen Mitgliederzahl. Allerdings sind bei diesem Betrage 23 212 Mark für die Familienhandlung mit enthalten. Die Ausgaben für Arzneien und Heilmittel sind von 110 487 auf 142 929 Mark gewachsen. Krankengelder wurden im Jahre nur 218 165 Mark (319 538) gezahlt.

Die Ausgaben für ärztliche Behandlung liegen von 111 340 auf 136 572 Mark. Das entspricht einer Ausgabe von 6,14 Mark für Kopf und das Jahr der durchschnittlichen Mitgliederzahl. Allerdings sind bei diesem Betrage 23 212 Mark für die Familienhandlung mit enthalten. Die Ausgaben für Arzneien und Heilmittel sind von 110 487 auf 142 929 Mark gewachsen. Krankengelder wurden im Jahre nur 218 165 Mark (319 538) gezahlt.

Die Ausgaben für ärztliche Behandlung liegen von 111 340 auf 136 572 Mark. Das entspricht einer Ausgabe von 6,14 Mark für Kopf und das Jahr der durchschnittlichen Mitgliederzahl. Allerdings sind bei diesem Betrage 23 212 Mark für die Familienhandlung mit enthalten. Die Ausgaben für Arzneien und Heilmittel sind von 110 487 auf 142 929 Mark gewachsen. Krankengelder wurden im Jahre nur 218 165 Mark (319 538) gezahlt.

Die allgemeine Ortskrankenkasse ohne Vorsitzenden.

Die erste Tat der Christen.

Früher wählten die Arbeitgeber und Arbeiter in den Krankenkassen-Vorständen gemeinschaftlich den Vorsitzenden. Wer das Vertrauen der Mehrheit hatte, der wurde Vorsitzender und seine Aufsichtsbehörde durfte auch nur ein Wort hineintreden. Die Reichsversicherungsordnung hat die Selbstverwaltung in den Kassen arg verschlechtert, auch insoweit, als die Wahl des Vorsitzenden der Kasse in Frage kommt.

Der § 328 der Reichsversicherungs-Ordnung sagt: Die Vorstandsmitglieder der Ortskrankenkasse wählen aus ihrer Mitte den Vorsitzenden. Doch was die Haupfarce ist, es heißt weiter:

gewählt ist, wer die Mehrheit der Stimmen aus der Gruppe sowohl der Arbeitgeber als auch der Versicherten im Vorstand erhält."

Also Arbeitgeber und Arbeiter müssen ja in ihrer Mehrheit für einen Vorschlag sein, sonst gilt kein Vorstandsmitglied als Vorsitzender. Diese vom Gesetz geschaffene Schwierigkeit spielt aber, was ganz besonders hervorgehoben werden muß, bei der Allgemeinen keine Rolle. Im Auschuss haben die bürgerlichen Vertreter gegenüber den freien Gewerkschaften fast eine Dreiviertels-Mehrheit und damit selbstverständlich auch im Vorstand. Wenn also, was jetzt mitgeteilt wird, in zwei Sitzen des Vorstandes der allgemeinen Ortskrankenkasse ein Vorsitzender nicht gewählt werden könnte, so beweisen die bürgerlichen Hertschäften, vor allem die Christen, daß ihre Künftschon am Beginn ihrer Krankenkassenlaufbahn mehr als schaudhaft ver sagt. Sie haben sich als unfähig erwiesen, einen Vorsitzenden zu wählen, und das Versicherungsamt muß jetzt nach der Reichsversicherungs-Ordnung eingreifen, um einen Vertreter zu bestellen. Der Anfang ist vielversprechend und die Mitglieder werden wohl bald noch schönere Dinge zu hören bekommen.

* Für die "Zapfenstreich"-Vorstellung heute Mittwoch abend sind noch Billets zum Preise von 80, 70, 20 und 10 Pf. an der Kasse zu haben.

* Blumentag und Königin Luise-Denkmal. Es fehlt offenbar am nötigen Gelde für ein Königin Luise-Denkmal in Breslau, denn, wie gemeldet wird, plant der Arbeitsausschuss für die Errichtung dieses Denkmals, am 8. Juni in Breslau einen Blumentag zu veranstalten. An den Oberpräsidenten ist bereits ein Gefüll abgegangen, für den Blumentag die Erlaubnis zu geben. Sie wird sicherlich erteilt werden, weil uns ja das Denkmal dringend nötigt.

* Ein Besuch von "S. 6" in Breslau. Wie der Schlesische Aerokub mitteilte, wird das seit kurzem in Liegnitz stationierte Militärflugzeug "S. 6" in einigen Tagen einen Flug nach Breslau zu unternehmen. Der Tag ist noch nicht endgültig festgelegt, jedenfalls ist der Besuch erst Ende der Woche zu erwarten. Wie aus Liegnitz gemeldet wird, hat "S. 6" bei seiner dortigen Landung am Freitag verschiedene Beschädigungen erlitten, deren Beseitigung längere Zeit in Anspruch nimmt. In Liegnitz hat der Luftkreuzer jedenfalls seit seiner Landung noch keine Ausfahrten unternommen.

* Der Schlesische Centralverein zum Schutz der Tiere hält am Montag unter Leitung des Vorsitzenden, Kaufmann Pätzold, eine Hauptversammlung in der Loge "Hermann zur Beständigkeit" ab. Die Eingänge, darunter eine Reihe von Anzeigen über Tierquälerei, wurden bekannt gegeben und dem Sekretariat zur Erledigung überwiesen. Eine längere Ausprache enthielt sich bei Beichwerden über den Ankauf von Hunden durch die hiesigen Künftchen und über den Hundekauf durch den südlichen Fangbeamten, die zu fortgesetzten Beichwerden veranlaßt werden, um dem zunehmenden Hundeklebstahl zu steuern. Ferner soll der hiesige Magistrat erneut werden, den unledigen Beichwerden des Fangbeamten Einhalt zu tun. Es folgte die Prämierung von acht Rüden, die 10 Jahre und darüber in ununterbrochener Stellung und gute Pferdeleistung zeigen. Jeder dieser Rüden erhielt ein unter Glas und Rahmen befindliches geschmackvolles Ehrendiplom und ein Geldschein von 10 M.

Darauf hielt der Vereins-Schriftführer L. Dahn einen Vortrag über den Tierkampf und die soziale Frage. Zum Schluß bat der Vortragende die Anwesenden, die guten Beichwerden des Vereins bereitwillig zu unterstützen. Es wird geplant, tierfreundliche Gütekürsche und Gütekürsche im kommenden Herbst und Winter zu veranstalten und für Beichwerder ermäßigte Preise zu erzielen.

Über den Geburtenrückgang, Staat und Familie
prach Frau Dr. N. Brandt-Wyt (Berlin) vor den
zehn hiesigen Vereinen für Frauen im rechten
in einem Nebensaal des Konzerthauses. Nach einer
kurzen Einleitung der Vorsitzenden, daß der östliche Anlaß für
das Auftreten des Geburtenproblems in dem Vorgehen der
Regierung zu suchen sei, die sich mit den Vertretern aller
Parteien des Reichstags — besonders aber dem Zentrum —
als Einvernehmen setzte, um ein Gesetz zu schaffen, das einem
staatlichen Gebärzwange gleichkäme. Nur die fortschrittliche
Volkspartei habe sich damit nicht einverstanden erklärt. So-
bald nahm Frau Dr. Brandt-Wyt (seine geborene Holländerin)
das Wort zu ihrem alle die Rechts- und Schattenseiten der
deutschen Gesellschaft aufwsenden Vortrage:

Der heutige Staat führt nicht mit Unrecht in den steigenden
Geburtenrückgang den Jungbrunnen zu seiner Entzerrung. So-
lange sich die Geburtenbeschränkung nur auf die oberen Schichten
unsrer Bevölkerung erstreckt, ließ man die Sache auf sich be-
kommen. Denn die künftige Stabilität der Bevölkerung wurde durch
die Arbeitsmarktkrisis des Proletariats ausgeglichen. Die bis-
hie die kleinen Winkel unseres Hauses bringenden Ge-
sundungen mit ihren auf den Geburtenrückgang bezüglichen
Arbeiten; vielmehr aber die Anregung von Schwanger-
heit verhinderten Müttern in Türen zu rufen und nicht auszu-
teilen höflich wirkende Landstrassenlässe, die aus
Leid eines Unterganges bis herauf empfohlen und mit Appa-
raten eingerichtet waren. Die Frauen werden aufgerüttelt.
Ethische, pietistische und soziale Kräfte zwangen die Familie zu dem
Geburtenproblem in Erziehung zu nehmen. Den Erfolg, die er Stel-
lungnahme kann wir in einem schnellen Geburtenrückgang, an
dem Stadt und Land mehr oder weniger stark beteiligt sind,
die Medien tragen hierfür reiches Material vor, aus dem
sie nur eingeschreiten wollen. So sank in Breslau die Zahl der Geborenen (einfachlich der Totgeborenen) auf je 1000 der Bevölkerung aus der Periode 1876/81 von
1000 Prozent, in dem Abschnitt 1906/10 auf 32,50 Prozent,
höchst Breslau noch über dem Durchschnitt des Reiches steht;
während Berlin als letzte Bevölkerung nur 17,1 Prozent aufweist.
Mütter vor 20 Jahren auf je 1000 verhindernde Frauen
haben 266 Geburten, so ist die Ziffer auf 243 gefallen. Selbst
in Ostpreußen sank die Prozentsatz pro 1000 der Be-
völkerung von 1819—1911 von 52,66 Prozent auf 37,0 Prozent
ab.

Trotz dieser sinkenden Geburtenziffer hat sich die Bevölke-
zung Deutschlands, die heute 64 Millionen beträgt, in 100
Jahren um 40 Millionen vermehrt. Die ausgiebigste Frucht-
barkeit früherer Zeiten hat dennoch keinen nennenswerten Be-
völkerungsüberschuß hervorgerufen. Erst nachdem die moderne
Hygiene dem Ende einer Zeit seiner Bedeutung abgelaufen, entstand das
bewußtig. Aufwachsen der Bevölkerungsziffern ununterbrochen.
Die ununterbrochenen Geburtenziffern zeigen trotz der
sinkenden Geburtenziffer eine sich mehrende Zahl von
Kindern auf. Man legt heute nicht der Erzeugung
neuer Menschen, sondern der Erhaltung der vorhande-
nen größeren Bedeutung bei. Die Zahl der Siedesäue sinkt
schneller als die der Geburten, datum ist einführen noch ein
Vereinbarung zu verzögern. Aber das Ende der Größe ist
bald ihr natürliches Ende erreicht haben. Und dann
wird die Bevölkerungsziffer sinken. Heute wird die
einzelne Familie immer kleiner. Der Wille zum Ende nimmt
zu. Die Unzufriedenheit hat heute auch die Arbeiterklasse er-
reicht. Unter der harten Bevölkerung ist sie, um eine Beschränkung zu verhindern, schon lange einge-
führt. Nicht zuletzt sind an dieser Geburtenbeschränkung in
den jungen Klassen unseres Volkes die hohen Lebens-
mittelpreise, sowie die Wohnungsverteilung schuld. Auch die Arbeitervölkerung will am ge-
sagten Wohlstand teilnehmen. Die Migranten der Kinder wird
bei den gegenwärtigen teuren Lebenshaltung erwartet, was
dementsprechend wird. Vorerst weniger Kinder, später
zu erzielen, ist heute bei vielen der Wahlversprechen geworden. Die
unverhinderbare Fruchtbarkeit der bosigen Jahrhun-
derte wird durch die heutige scheinbare Unfruchtbarkeit geschlossen.
Über die fallende Geburtenziffer hat die Ausserordentlichkeit
des Staates erregt, der in einer möglichst hohen Zahl von Volks-
sägen seine nationale Basis sieht. Die Familie muß im
Verein höherer Kulturstufen nicht mehr Kinder in die Welt
bringen können. Der moderne Staat aber, mit seinen im-
perialistischen Tendenzen, fordert eine stets wach-
sende Zahl als Arbeitskräfte und Steuerzahler,
damit er die riesigen (?) Ausgaben, die ihm die
Sozialgesetzgebung auflegt, tragen kann. Für den
deutschen Staat ist der Bevölkerungszuwachs eine Lebensfrage,
da ihm die staatliche Gefahr bedroht.

Eine Unterstützung kinderreicher Familien würde sicher auch
nicht mehr Kinder hervorrufen, wenn man auch nichts dagegen
haben könnte, ja vielleicht für wünschenswert halte. Das Inter-
esse der Familie erfordert möglichst wenige Kinder, das Staats-
interesse aber viele Kinder. Unsere Familie, unsere Kultur,
ist in ihrem Bestande erst durch den Staat sichergestellt.
Darum steht das Staatsinteresse höher.

Durch das in Aussicht genommenen Gesetz würde auch
nicht ein Kind mehr geboren werden. Um eine für unsere
Kultur gefährdende allzu weit gehende Geburten-
beschränkung zu verhindern, muß eine Ausführung der
betreffenden Bevölkerungsfreiheit eintreten. Ein Zweikindersystem,
wie in Frankreich, bedeutet einen Selbstmord der deutschen Nation.
Die nationale Produktion würde zurückgehen
und damit auch das Einkommen der Arbeiter.

An diesen Vortrag knüpft sich noch eine anregende Aus-
sprache, über die wir, in Abetracht der Wichtigkeit der
erörterten Fragen, noch morgen eingehend berichten werden.

* **Gut-Lausitz-Schlägerei vor dem Schwurgericht.** Das hiesige
Schwurgericht verhandelt heute und voraussichtlich morgen gegen
fünf jugendliche Arbeiter wegen „Zwangsentrückung“. Es handelt sich um eine Schlägerei, die in einer Sonntagnacht im
Juli v. J. vor dem Lanzhof „Königgrätz“ in der Vo-
herrschare entstanden war. Ein Schuhmann will dabei von einer
Rottweiler junger Leute „überfallen“ und mißhandelt worden sein.
Von seinem Säbel hat der Beamte indes leichtigen Ge-
brauch gemacht und einige der „Angreifer“ nicht un-
erheblich verletzt. Zu der Verhandlung, die zwei Tage
dauern wird, sind 20 Zeugen geladen. Jeder der Angeklagten
ist durch einen Vertreter vertreten. Wir werden morgen aus-
führlich über die Verhandlung berichten.

* **Entgegennommener Arbeitgeber und Fahrraddiebstahl.** Dieser
Tag konnte ein hiesiger Mörder ermittelt und festgenommen werden,
der einem hiesigen Arbeitgeber ein Fahrrad unterstolen hat. Es stellte sich auch heraus, daß er in Briesen und in Bres-
lau auf der Altbahnhofstraße und der Neuen Bahnhofstraße je ein
fahrt gestohlen und verdeckt hat; außerdem hat er mit
einem hiesigen Arbeiter zusammen Einbrüche ausgeführt, so im
Osterdorfer Bahnhof.

* **Zahndiebstahl.** Am Sonntag wurde in einer Gasse
wirtschaft auf der Weißgasse einem Weber die Weißdose mit
über 20 Mark gestohlen.

* **Kassenscheine gesichtet.** In einem Keller auf der
Weißgasse in der Weißgasse wurden mehrere Kassenscheine gesichtet.

* **Zum Raubmord am Weinbergswege wird heute gemeldet:**
Der in Untersuchungshaft sitzende ehemalige Bäckerjunge, der
in Stendal festgenommen wurde, hat vermutlich die Mordtat
an Hause in Gemeinschaft mit zwei anderen Männern verübt
und mit ihnen den Raub geleistet. Diese beiden Männer namens
Langner und Kippe sind noch im Laufe des Dienstag ermittelt,
festgenommen und in Untersuchungshaft eingeschert worden.
Die drei Verdächtigen sollen nun einander gegenübergestellt
werden und es wird sich dabei ergeben, ob die beiden zuletzt fest-
genommenen die Männer sind, von denen der ehemalige Bäcker-
junge das bei ihm vorgefundene Geld bekommen hat. Bekanntlich
wollte er Namen und Beruf der beiden Männer nicht
ennen.

* **Capitelli gegen Capacium.** Das Gewerbeamt hat die
schwerste Aufgabe mit den Steelitstellen der Ausländer,
besonders der Italiener, die immer mit großen Schwierigkeiten
verbunden sind. In der Sitzung am 17. ds. Ms. klagte
ein junger Italiener gegen einen italienischen Fruchthändler
auf Zahlung rückständigen Lohnes von 100 Franken. Diese
jungen Leute, die zum Ausfahren von Fruchtsäusen und als Dreh-
kreisspieler aus Italien geholt werden, müssen sich verpflichten,
1½ Jahre bei ein und demselben Arbeitgeber in Diensten
zu stehen. Dafür erhalten sie einen geringen Monatslohn und
freie Rost und Wohnung. Wenn sie die Zeit anhalten, zahlt der
Arbeitgeber auch die Rückreise nach Italien. Der junge Kläger
hatte vertraglich die Verpflichtung, 18 Monate in Diensten zu
bleiben; er ist aber schon nach 6 Monaten ausgerissen und ver-
lautete trotzdem seinen rückständigen Lohn. Die Frau des Ver-
käfers gab an, der Kläger wäre fast gewesen, hätte sich nicht
um das Geschäft gekümmert, sodass sie einen großen Schaden
gehabt hätte. Sie wisse nicht, wie der Kläger dazu komme,
100 Franken zu verlangen, da sie 50 Franken an die Mutter des
Klägers nach Italien geschickt habe. Befragt, warum der Kläger
ohne Kündigung weggegangen ist, bemerkte dieser, er hätte nicht
zu essen bekommen und sich bei keinem italienischen Konsul
beschwert. Wie unwissend diese Leute sind, ergibt sich daraus,
dass weder der Kläger noch der Verkäufer das Recht und
Schreibens kennt. Der Kläger hat die Schule nicht besucht
und konnte nicht einmal auf Italienisch die Namen der
Monate angeben; auch höhnen konnte er nicht. Der Vorstehende
hatte große Mühe, aus der ganzen Sachlage Klärheit zu gewinnen.
Schließlich waren seine Bemühungen doch sowohl von
Erfolg geprägt, daß eine Einigung zustande kam. Der Kläger
erhielt als Abfindung 50 Franken.

* **Sittlichkeitsverbrechen.** Am Montag wurde ein Mann
festgenommen, der an einem 8-jährigen Schulumädchen ein Sitt-
lichkeitsverbrechen begangen hat.

* **Ein Fäß Wein gestohlen.** Auf dem Güterbahnhof Bres-
lau-West ist am 18. April ein Fäß Wein, 5½ Kilo schwer, gez.
G. S. & C. 1606 gestohlen worden.

Aus Breslau (Land)-Neumarkt.

Der „abgelehnte“ Genosse.

Die letzte Sitzung der Gemeindevertretung in
Sachwitz hatte unser Gemeinderechtsberater zu einer sehr ungünstigen Zeit einberufen, nämlich Dienstag, den 14. April,
vor mittags 10 Uhr. Unsere Genossen protestierten gegen
eine solche Maßnahme, denn dadurch werden sie in ihren Berufs-
geschäften schwer geschädigt. Hoffentlich beherzigt unser Ober-
haupt das Gesagte. In einer der letzten Sitzungen wurde unser
Genosse Au ist Langer einstimmig in den katholischen Schul-
vorstand gewählt. Diese Wahl aber hat der Landrat, Herr
von Tettendorf, nicht bestätigt und so mußte sich die
Gemeinde wiederum mit der Sache beschäftigen.

Die bürgerlichen Vertreter waren europäisch über diese, uns
schon ganz selbstverständliche Maßnahme des Landrats und
machten ihrem Verger in sehr drastischen Ausdrücken Lust. Um-
zu verhindern, daß aus einer anderen Gemeinde der Posten
besetzt wird, mussten sie sich schweren Herzens rügen, obwohl
anmerkt wurde, daß Genosse Langer sehr befähigt zu dem
Amt sei. Es wurde daher der Gasthausbesitzer Spittel gewählt,
dabei aber der Wunsch ausgesprochen, daß er auch zu den
Sitzungen des Schulvorstandes hinzugezogen wird. Das ist bis-
her nicht der Fall gewesen, denn man hatte es immer „ver-
gessen“. Der Fall zeigt wieder deutlich, welcher Wert der so-
gepriester „Selbstverwaltung“ der Gemeinden beznimmen ist. Den Arbeitern wird es aber in der Agitation eine
sehr nützliche Rolle spielen.

* * *

Achtung, Parteigenossen, Gewerkschafter! Der Gastwirt
Zedler in Schottwitz weigert sich, sein Lokal zu Ver-
sammlungen freizugeben, da er hofft, von der neuen Garnison-
stadt Gatzow in einen besseren Nutzen zu haben. Die Ar-
beiter werden erzählt, dies zu beachten.

Statholder. Das vom Kreis-Ausschuss geneh-
migte Ortsstatut, sowie die festgestellte Einquartierungslis-
tung 1914 liegen in der Zeit vom 22. April bis 6. Mai
1914 in der Wohnung des Gemeinderechtsberaters aus. Eintrücks-
liche gegen die Liste sind vom 7. Mai bis 7. Juni 1914 anzubringen.

Ratifikation. Ein ungetreuer Amtssekretär. Vor
dem Breslauer Schwurgericht hatte sich der frühere
Amtssekretär Hermann Schulze wegen Amtsverbrechens
zu verantworten. Der 35-jährige Angeklagte, der ver-
heiratet und Vater von zwei Kindern ist, wurde im
Jahre 1912 in Malchow angestellt, während er zuvor bei ver-
schiedenen anderen Kommunalbehörden als Assistent oder Sekretär
Stellung bekleidet hatte. Sein Gehalt betrug zu jahr 120 Mk.
monatlich. Da er sich keinen Nebenverdienst verschaffen konnte
und mit diesem Gehalt nicht auskam, ließ sich Sch. zu Unterdien-
keiten hinziehen. Zu seinen Dienstobligationen gehörten die
Führung der Amtsliste und der Standesamtskasse. Diese Kasse
sollte er achtentzt verwalten. Sch. vereinigte aber alle bei
ihm eingehenden Beträge in einer Kasse und dadurch gelang es
ihm, kleine Fehlbeträge zu verdecken. Eine sorgfältige Rech-
kündigung der Bücher ergab, daß er etwas mehr als 200 Mk. ver-
untreut habe. Darauf wurde der Mann entlassen und später
wegen Verbrechens im Amt in Haft genommen. Vor den Ge-
richtsvertretern war der Angeklagte geständig. Es wurden ihm
milde Umstände nicht verzeigt und das Urteil lautete auf
eine Frist Gefängnis, wobei zwei Monate auf die er-
leitete Untersuchungshaft angerechnet wurden.

Hier wäre doch die Frage aufzurüsten, ob nicht vielleicht
die Stadtwirtschaft von Malchow mitschuldig am Vergehen ihres
Beamten ist. Ein Mann, der schon jahrelang im Gemeinde-
dienst tätig und zudem Familienvater ist, kann unmöglich mit
einem so elenden Gehalt auskommen. Will die Gemeinde für
ihre Angestellten kein höheres Einkommen bewilligen, dann gebe
sie ihnen wenigstens seine Kasse zu verwahren. Das ist Ver-
schriftung zum Dienststahl.

Reinhardt. Vor dem Schwurgericht. Der
landwirtschaftliche Arbeiter Fritz Reinhardt sprach vor einiger
Zeit einem in Kammerdorf ansässigen Besitzer um eine Kasse
vor, die ihm jedoch verweigert wurde. Unzufrieden entfernte sich
Sch. und legte sich nicht weit von der Festung in einem Eichen-
wald zum Schlafen nieder. Als er nach einer Stunde erwachte,
zündete sich der Arbeiter eine Zigarette an und wollte davon-
gehen. Dabei warf er, entweder absichtlich oder unabsichtlich,
das noch brennende Streichholz in das trockene Gras und im
Norden stand der Eichbaum in Flammen. Nach entfernte sich der

Mann, wurde aber von einem Dorfbewohner, der ihn beobachtet
hatte, verfolgt und eingeholt und danach einem Gendarmen über-
geben.

Heute stand W. wegen vorläufiger Brandstiftung vor dem
Breslauer Schwurgericht. Er behauptete, das Feuer nicht selbst,
sondern fahrlässig entstellt zu haben. Die Geschworenen
bejahten jedoch die Ihnen vorgelegte Schuldfrage dahin, daß
vor läufiges Handeln annehmbar sei. Hätten sie ihm auf
noch mindernde Umstände verzagt, so wäre der Angeklagte
Gutshaus geschädigt worden und das wäre sehr hart gewesen,
mal der entstandene Materialschaden recht unbedeutend
war. Der Staatsanwalt hatte nur neun Monate Gefäng-
nis beantragt; doch das Gericht glaubte ein Jahr Gefäng-
nis zu müssen mit der Begründung, daß das ländliche
Eigentum einen kräftigen Schutz erhebe.

Belehrwitz. Der erste Ansturm. Bei der diesjährigen
Gemeindewahl haben auch die hiesigen Arbeiter den Versuch
macht, einen der ihrigen in die Vertretung zu wählen. Er-
mischungen, weil die Vorbereitung etwas manövriert betrieben
wurden, aber in zwei Jahren wird das Verhältnis nachhaltig
sein. Auf unseren Kandidaten entfielen 20 Stimmen, während
die Gegner 22 abrakten. Unsere Stimmenkasse könnte ein
größer sein, wenn das Einsehen der Wählerliste gewissheit
erfolgt wäre. Es fehlten einige Arbeiter in der Liste, von den
wohl noch einer am Wahlgang, obwohl unerreichbar, einzuschließen
wurde. Aber auch die Gegner brachten einen Wähler auf, obwohl
er noch nicht ein Jahr in der Gemeinde wohnt, trotzdem in der
Liste stand. Man sieht an diesem Falle, wie wichtig
wichtig es ist, zur Zeit der Auszählung die Liste einzusehen, denn
die Mehrheit der Gegner wäre leicht zu erschüttern gewesen.

Schlesien und Böhmen.

Gothau. 22. April. Aufgemachte Gelbquelle. Zielar-
tikel sind in einer der jüngsten Stadtverordnetenbeschlüsse die kommenden
Finanzen nicht als besonders rosig geschildert worden. Wenn
nicht wieder erhöhte Steuerzuschläge gefordert würden, nachdem
diese wohl infolge günstiger Forstüberschüsse vor lauth 2 Jahren
von 170 auf 180 % heruntergingen, so mag das wohl mit beobachteten
Umständen zusammenhängen. Bielefeld wollte man damals ei-
sparsame Verwaltung demonstrieren und die Bürgerschaft in den
Glauben versetzen, alles „schwimme im Gold“. Dem scheint ab-
nicht so zu sein. Denn inzwischen sind eine Anzahl alter Projekte
fertig geworden, von denen wiederum nur die „brüderlichen“ werden
zur Verwirklichung gelommen können. Der innere Ausbau der Mittel-
schule war beispiellose Sache, die endliche Angriffnahme des
höchsten Schulhausbauwesens hat keine Verwirklichung erlebt und
die Errichtung des Wasserwerks ist in greifbare Nähe gerückt. Daneben
sind noch eine Anzahl anderer Ausgaben, für welche im vorjährigen
Stadt-Budget gefunden werden mußten. Die Aufnahme einer größeren
Anleihe — etwa 300 000 Mark — gegen Verpfändung des städtischen
Forstes ist deshalb erforderlich.

Um dem Dales im Stadtteil einigermaßen zu begegnen
ist man neuerdings auf das Bürgertreppengeld verfallen, nachdem
seit Jahren davon kein Gebrauch gemacht worden ist. Ob dadurch
der Dales im Stadtteil behoben wird, ist kaum anzunehmen. Sicher
aber ist, daß ein großer Teil der Einwohner dadurch seines Wahlrechtes
zur Kommune verlustig geht.

Glatz. 21. April. Vom Automobil getötet. Ein
schreckliches Unglück ereignete sich auf der Chaussee zwischen
Wölfelsdorf und den kleinen Dörfern Wiesbold. Der
Gutsbesitzer Spittel aus Wölfelsdorf kam seine Stell abfallende
Straße auf seinem Rad entlang gefahren und vermochte nicht
mehr, einem von Wölfelsdorf her kommenden Automobil auszuweichen.
Er fuhr mit seinem Rad direkt in den Kraftwagen und konnte nur als Leiche unter dem Automobil hervorgezogen werden. Dieses hatte ihm den Kopf zerquetscht, sodat
der Tod auf der Stelle eintrat.

Neustadt O.S. 22. April. Vom Wahlverein. Am Sonn-
abend hielt der sozialdemokratische Wahlverein seine statutengemäße
Jahres-Gesamtbewilligung ab. Aus dem schriftlich vorliegenden
Gesamtbewilligung des Vorstandes ist folgendes zu entnehmen: Das
in Berichtsjahre eingeführte Bezirksführersystem hat sich bewährt
und durch die Einteilung der Stadt in 12 Agitationsbezirke war es
möglich, die Agitation besser durchzuführen. Am 1. April 1913 zählte
der Verein 212 Mitglieder. Davon waren 65 Frauen. Am Jahresbeginn
des Geschäftsjahrs dagegen waren es 193 männliche und 82 weib-
liche, zusammen 275. Abonnenten besitzt die „Volkswacht“ 258, der
„Proletarier“ 58 und der „Wahl-Zeitung“ 78. Die Leistung der Ar-
beiterviertel ist im Laufe des Jahres um 23 gestiegen. Die Einnahmen
mit Ausgaben der Kasse balancieren mit 663,37 Mark. Der Kassen-
bestand beträgt 85,52 Mark. Um eine pünktliche Beitragszahlung
herbeizuführen, wird von 1. kommenden Monat die Einflussnahme
bereit geregelt. Zur Verwaltung der Vereinsgeschäfte waren 8 Vor-
standssitzungen und 16 Mitgliederversammlungen notwendig. Seit
der letzten Reichstagswahl war es gelungen, in den Orten Klein-
Strehlitz, Breslau, Grottkau, Grottkau u. a. Verbündungen
anzuknüpfen. Zur Aufrechterhaltung derselben wurden 16 Agitations-
touren unternommen. Derselbe diente auch die am 22. Juli
1913 im Gewerkschaftshause tagende Kreisversammlung, auf der acht
Orte des Kreises durch Delegierte vertreten waren. Öffentliche Ver-
sammlungen fanden am Ort selbst 9, im Kreise 5 statt. Durch ca. 8000
Flugblätter wurden die Anwürfe der Gegner zurückgewiesen. Außerdem
sind noch 4000 Stück Kalender und ca. 8000 Banden durch
eine Anzahl der ruhigsten Genossen verbreitet worden. Bei den
Mai stattfindenden Landtagswahlen gelang es, das erste

Preußisches Abgeordnetenhaus.

60. Sitzung. Dienstag, den 21. April, 12 Uhr.
 Von Ministerialer: v. Breitenbach.
 Vizepräsident Dr. Pöschl begrüßt die Herren, "sowohl sie bereits erschienen sind", hoffentlich hat man sich gut erholt, denn die nächsten Wochen werden anstrengende Arbeit bringen.
 Auf der Tagesordnung steht das Eisenbahnanliegegesetz,
 die Eisenbahnanliegevorlage.

Gesfordert wird eine Anleihe von 600 211 000 M.

Minister v. Breitenbach erläutert die Vorlage.

In dem Bestreben, die Staatsbahnen den Verkehrsbedürfnissen entsprechend auszubauen, wird sich die Verwaltung auch durch eine wirtschaftliche Devolution nicht irren lassen. Es wird in den nächsten Jahren der Auswendung sehr erheblicher Mittel bedürfen, um die Staatsbahnen auf die nötige Leistungsfähigkeit zu bringen. Zum Bau von Haupt- und Nebenbahnen sind 117 473 000 Mark gefordert. 174 823 000 Mark werden benötigt zur Herstellung von zweiten und weiteren Gleisen und etwa dieselbe Summe ist notwendig zur Errichtung von Fahrsäulen für die bestehenden Staatsbahnen. Endlich werden 6 500 000 M. gefordert zur weiteren Förderung des Baues von Kleinbahnen. Die Vorlage umfasst acht neue Haupt- und zehn Nebenbahnen. Der Zeitpunkt, in dem man mit den Eisenbahnförderungen endgültig gehen kann, läßt sich noch gar nicht bestimmen. Die Eisenbahnverwaltung wird ihn jedenfalls erst dann für geeignet erachten, wenn das Reich wirklich ihren Plänen genügend Voll ausgegeben ist. (Befall.)

Abg. v. Quast (Kons.) begrüßt die Vorlage im allgemeinen.

Abg. Wallenborn (Centr.) bleibt auf der Tribüne unverändert.

Abg. Marco (Natl.): Die Einzelheiten der Vorlage werden in der Kommission zu prüfen sein.

Abg. Dr. v. Wohna (Freikons.): Bei dem Bau von neuen Nebenbahnen darf die sofortige Rentabilität nicht das ausschlaggebende Moment sein. Die Entwicklung unseres Eisenbahnwesens ist größer als die irgend eines ausländischen. Die Hochbauten der Eisenbahnverwaltung sollten so schnell wie möglich in Angriff genommen werden mit Rücksicht auf die schlechte Lage des Haushalts.

Abg. Münsterberg (Volksp.): Der Vertrag zum Ausbau der Nebenbahnen dieser Zweige der Hauptbahnen ist diesmal erfreulich höher als im Vorjahr. Dringend wünschenswert ist die Umwandlung der Kleinbahn im östlichen Teil von Rügen in eine Vollbahn.

Abg. Dr. Wolff-Gorski (Soz.): Wünscht bessere Eisenbahnverbindungen in Polen, überhaupt einen größeren Ausbau des Netzes von Nebenbahnen.

Abg. Ernst v. Motte (Freikons.): Im Interesse unserer Beziehungen zu Skandinavien ist eine Verbesserung der Eisenbahnverbindungen nach dem Norden dringend geboten.

Minister v. Breitenbach betont, daß die Interessen Elmshorns nach Möglichkeit berücksichtigt werden sollen. Die direkte Verbindung Altona—Neumünster sei im Interesse einer besseren Verbindung mit Dänemark dringend geboten.

Abg. Waldstein (Bot.) hält den vorgestellten Ausbau der Strecke Altona—Elmshorn für wichtiger als die Herstellung einer direkten Linie Altona—Neumünster.

Minister v. Breitenbach bestreitet, daß von einer Schädigung der Stadt Altona die Niede sehr töne.

Vizepräsident Dr. Pöschl schlägt vor, für die Spezialberatung, zu der nunmehr Niede gemeldet sind, die Niede seit acht Minuten zu beschreiten.

Abg. Hoffmann (Soz.): Wir müssen einer solchen Beschränkung der Niederefreiheit prinzipiell widersprechen. Wir möchten keinen Präzedenzfall schaffen. Wenn jeder sein Möglichstes tut, wird es auch so gehen.

Vizepräsident Pöschl: Der Präzedenzfall ist ja schon im vorigen Jahre bei der dritten Lesung geschaffen worden.

Abg. Dr. Wiemer (Bot.): Auch wir halten grundsätzlich eine solche Beschränkung der Niedereit für bedenklich; sie sei verfassungswidrig.

Abg. Hoffmann (Soz.): Wenn es im vorigen Jahre zu keinem Übereinkommen in dieser Richtung gekommen ist, so, weil die Fraktionen nicht von dem Vorhaben vorher unterrichtet waren. Wir müssen jedenfalls protestieren gegen einen solchen Beschluss, der der Verfassung und Geschäftsförderung widersprechen würde. (Schr. wahr! bei den Soz.)

Abg. Dr. Schroeder-Gassel (natl.): Wir würden uns einem Übereinkommen gern anschließen, halten es aber für zweifelhaft, ob durch einen Beschluß des Hauses eine Verkürzung der Niedezeit festgesetzt werden kann.

Geschichtskalender.

23. April:

1616 † William Shakespeare, englischer Dramatiker, in Stratford.
 1821 * Pierre Dupon, französischer Lyriker.
 1913 Grubenkatastrophe in Finleyville (Pennsylvanien), 121 Tote.

Aus aller Welt.**Aus den Geheimnissen einer Polizeiwache.**

Vor einer Berliner Strafanwalte spielte sich am Dienstag ein Prozeß ab, der ein großes Schlaglicht auf Vor kommisse in einer Polizeiwache warf. Ein Straßenhändler sollte einer geringfügigen Nebentretung halber nach der Wache eines Polizeireiters in Neukölln gebracht werden. Angeblich hat er den Schuhleuten „Wiederstand“ gehisst. Er wurde deshalb angeklagt, vom Schöffengericht aber, trotz der eindringlichen Anklagen der Schuhleute freigesprochen. Der Staatsanwalt legte Berufung ein und so kam die Sache vor die Strafsammer. Der Angeklagte bestritt den Widerstand und erklärte, daß er auf der Wache fürchtbar mißhandelt worden sei. Eine ganze Anzahl Zeugen erklärten unter ihrem Eid, der Angeklagte müsse fürchtbar geschlagen worden sein, denn sie haben heftige Schläge gehört und ihre Furchtbar schreien hören. Der Frau des Angeklagten wurde von anderen Frauen gesagt: „Gehen Sie doch in die Wache, sie schlagen ja Ihren Mann tot!“ Als sie zur Wache kam, sei sie brutal hinausgewiesen worden. Sie habe ihren Mann heftig schreien hören. Ihr Mann leide seit sechs Jahren an Herzkrämpfen. — Eine Anzahl Hausbewohner des betreffenden Polizeireiters befanden, in diesem Polizeireiter werde überhaupt fürchtbar geschlagen. Oftmals höre man des Nachts heftige Schläge und Leute schreien: „Um Gott willen, Sie schlagen mich ja tot!“

Der Neuköllner Polizeipräsident erklärte als Zeuge: Der Angeklagte habe sich ihm vorge stellt, ihm seinen Oberarm gezeigt, der mit frischen blau und braun unterlaufenen Striemen bedeckt war. Er habe deshalb den Vorsitzer des betreffenden Polizeireiters befragt, die Beamten zu beauftragen und einen Un-

Vizepräsident Pöschl: Wenn von drei Seiten Zweifel an der Gültigkeit meines Vorschlags geäußert worden sind, will ich demnächst entgegenkommen, als ich morgen bei Beginn der Sitzung meinen Vorschlag wiederholen will. Dann haben die Fraktionen Zeit, sich die Sache zu überlegen.

Das Haus vertrat hierauf die Weiterberatung auf Mittwoch 11 Uhr.

Schluß 5 Uhr.

Gewerkschaftliches.**Die Handlungsgesellschaften und die Sonntagsruhe.**

Der Zentralverband der Handlungsgesellschaften hat in einem weiteren Rundschreiben an die anderen Gesellschaften folgende Vorschläge gemacht:

„Zunächst wäre eine Vereinbarung der beteiligten Organisationen notwendig, in welcher Weise das Heraufsetzen an die Prinzivilität erfolgen soll. Es könnte in der Weise gehandhabt werden, daß in den einzelnen Orten die dortigen Vertrauensmänner zusammen treten und nach Lage der örtlichen Verhältnisse das weitere Vorgehen im Einverständnis mit den Zentralverwaltungen der beteiligten Verbände feststellen. Allsdann könnte es Ausgabe der örtlichen Verbandsleistungen sein, nach ihnen in den einzelnen Geschäften vorhandenen Mittelverständnissen bei den Prinzipalen vorstellig zu werden. Den Geschäftsinhabern würde eine Aenderung des Dienstvertrags mit ihren Angestellten derart nahegelegt sein, daß sie ab 1. Juli — also unter voller Wahrung der Kündigungsfrist — auf die Sonntagsarbeit gemäß der Programmsforderungen der Handlungsgesellschaften verzichten.“

Von der Stellungnahme der Prinzipale hängt dann das weitere ab. Den widerstrebenden Geschäftsinhabern würde gegebenenfalls, soweit in den betreffenden Betrieben eine hinreichende Zahl von organisierten Angestellten beschäftigt ist, von den Angestellten die Kündigung auszusprechen sein. Sofern durch diese Aktion einzelne Geschäfte geschädigt werden sollten, hätte die Organisation für eine angemessene Entschädigung zu sorgen. Wir glauben, daß bei einem solchen Vorgehen die Unterstützung durch das laufende Publikum in seiner Weise fehlen wird.

Ferner halten wir auch eine gegenseitige Vereinbarung für zweckmäßig, daß über den 1. Juli hinaus Stellen für Handlungsgesellschaften mit Sonntagsarbeit nicht mehr vermittelt werden.“

Deutsches Reich und Ausland.

Zum Streit der Berliner Kraftdroschkenführer. Als Gegenmaßnahme zum Streit hat der Verband der Berliner Droschkenbesitzervereine die Aussperzung der Chauffeure angekündigt. Die Aussperzung soll nicht sofort in Kraft treten, sondern ist zum 25. d. M. vorzusehen, wenn bis zu dieser Zeitpunkt die Chauffeure den Streit nicht beendet haben.

Malerstreit in Koblenz. Die Maler und Bildstreicher sind bei einem Teil der Unternehmer ausständig geworden. Die Unternehmer weigern sich, einen Tarifvertrag abzuschließen, der bereits im vorigen Jahre mit einer Anzahl Unternehmer vereinbart worden ist. Weder Unterhandlung wurde von den Unternehmern abgelehnt, sie stützen sich auf den Unternehmerverband für das Malerarbeiter in Rheinland-Westfalen, der baulich wegen seines tarifbrüchigen Verhaltens aus dem Hauptverband der Unternehmer ausgeschlossen werden mußte. Zugunsten von Malern und Bildstreichern nach Koblenz ist fernzuhalten.

Streits im Dachdecker gewerbe. In Osterode am Harz haben die Dachdecker die Arbeit eingestellt. Während die Gewerken eine Aufbesserung der Löhne um 5 Pf. in drei Jahren beanspruchten, wollten die Unternehmer nur 3 Pf. in zwei Jahren zugesetzen. Ferner wollten sie unter keinen Umständen einen anderen Ablauf des Termins als zum 1. April 1916, also den Termin, den das übrige Baugewerbe ebenfalls hat. Von zwei in Betracht kommenden Unternehmern hat sich der eine Meister mit der Gesellenorganisation dahin geeinigt, daß 3 Pf. sofort, weitere 2 Pf. Lohnzehrung pro Stunde 1915 erfolgen. Bei diesem wurde die Arbeit wieder aufgenommen.

Im Königslutter wurde ebenfalls die Arbeit eingestellt. Auch hier wollten die Unternehmer nur das bewilligen, was im übrigen Baugewerbe beim vorjährigen Abschluß festgestellt worden ist. Nach einigem Streit wurde ein neuer Tarif abgeschlossen, gültig bis 1917. Neben einigen anderen Verbesserungen steigt der Stundenlohn sofort um 5 Pf., in den späteren Jahren um nochmals 5 Pf.

Verfluchtung einzuleiten. Es schwebe auch gegen die Beamten ein Strafverschrein.

Demgegenüber beschworen (!!) eine Anzahl Schuhleute, daß dem Angeklagten auf der Wache nicht das mindeste geschehen sei. — Das Gericht schenkte den Befürwortern Glauben und sprach den Angeklagten frei. Was geschieht nun mit den Polizisten?

Eine Soldatentragödie,

die erst jetzt bekannt wird, hat sich vor einigen Tagen in Dresden zugetragen. Der Soldat Meier vom 1. Leib-Grenadier-Regiment Nr. 100 hatte das einförmige Kaiserlein fest und sah den Entschluß, zu fliehen. Wahrscheinlich, um sich die dazu nötigen Mittel zu verschaffen, erbrach er in der Büchsenmachers, in die er abkommandiert war, ein Verhältnis, in dem er Geld vermutete. Dabei wurde er von dem Waffenmeister und Unteroffizier Gernert überrascht. Meier ergriff einen Hammer und schlug den Unteroffizier blindlings dreimal über den Kopf. Trotz der schweren Schädelverletzung schleppte sich der Unteroffizier noch bis ins Kompanie-Keller und erstickte Meldung. Der Soldat war inzwischen verschwunden; er wurde nach langem Suchen schließlich in einer Schreibstube tot aufgefunden. Er hatte sich mit einem Offiziers-Jagdgewehr erschossen. Die Annahme, daß er sieben wollte, wird dadurch bestätigt, daß er zum Teile schon Zwilleider trug und ein Fahrrad bereitgestellt hatte. Die Verzweigungen des Unteroffiziers sind nicht lebensgefährlich.

Opfer der Arbeit.

Ein Fabrikarbeiter des Schaller Gruben- und Hüttenerwerbs Gelsenkirchen verunglühte in der Gießerei dadurch tödlich, daß er beim Anzünden eines Gasofens zu viel Gas einatmete. Er fiel mit dem Oberkörper in die Öffnung des Ofens hinein und erstickte.

Gerettet und noch einmal verunglüht.

Ein tragisches Gescheit ereilte den 19-jährigen Handlungsgesell Engländer, der mit einem Begleiter in ganz ungünstiger Ausstattung eine Tour auf den Unterberg (Eifel) unternommen hatte und von einer Schneerutsche über eine Felswand abgestürzt war. Als eine Rettungsexpedition den schwer Verletzten sofort zu Hilfe eilte, und er bereits aus seiner gefährlichen Lage befreite war, rutschte plötzlich das Bergseil und mit einem gegenüberlie-

genden Kongress für einheitliches Angestelltenrecht. Die gegenwärtige Verabsiedlung des Arbeitsrechts hat wiederholt den Deutschen Juristentag beschäftigt, und im vorigen Jahre hat auch der Verband der Gewerbe- und Kaufmannsärzte dazu Stellung genommen. Außerdem haben 12 Angestelltenorganisationen, darunter der Zentralverband der Handlungsgesellschaften und der Verband der Bureauangestellten, einen Kongress auf den 26. April nach Berlin einberufen, der das Interesse der von ihnen vertretenen Berufsclichen an dieser Vereinheitlichung betonen wird. Das Hauptreferat hat der bekannte Frankfurter Rechtsanwalt und Sozialpolitiker Dr. Singheiser übernommen; außerdem werden Vertreter der beteiligten Organisationen zu Wort kommen. Die Tagesordnung des Kongresses lautet: 1. Die Notwendigkeit des einheitlichen Angestelltenrechts. 2. Das Interesse der einzelnen Angestelltengruppen an einem einheitlichen Dienstvertragrecht. 3. Die Gegner des einheitlichen Angestelltenrechts.

Der Kongress wird das einheitliche Arbeitsrecht nicht nur fordern, um dem Lebenstand abzuhelfen, daß die Vorrichten über die Rechtsbeziehungen zwischen Unternehmen einerseits und den Angestellten sowie Arbeitern andererseits in vielen Gesetzen unterschieden sind. Seine Hauptaufgabe ist vielmehr, für eine Durchdringung des Arbeitsrechtes mit sozialem Geiste einzutreten.

Zu dem Kongress werden Delegierte der Vereine aus allen Teilen des Reiches erscheinen, auch die Reichstagestraktionen und die beteiligten Regierungskreise sind eingeladen worden.

Wieder Arbeiter als Opfer des Dynamitgesetzes. Nachdem erst am 28. März sechs Bergleute der Reiche „Bruchstraße“ zu insgesamt 23 Monaten Gefängnis wegen Vergeselns gegen das Dynamitgesetz verurteilt worden waren, ereichte am 18. April drei Arbeiter derselben Grube das gleiche Geschick. Bei zwei Angeklagten lautete diesmal die Anklage noch auf fahrlässige Handverleihung im Berufe, weil durch ihre fahrlässige Handhabung der Schiebepistole zwei Arbeiter durch einen Sprengsatz schwer verletzt wurden. Der Hauptbeschuldigte erhielt von der Staatsanwaltschaft 5 Monate Bewährung, die zwei anderen Angeklagten 3 Monate und 100 M. Geldstrafe. Einer von ihnen hat nach einer Bestrafung wegen Meinungsunterschieden eine falsche Aussage abgegeben hat.

Wenn auch in diesem Falle die Unschuld der Leute schwer nach sich zieht, was eine ernste Verleumdung rechtfertigen mag, so muß doch auf eine Besetzung des Dynamitgesetzes hingewandt werden. Weil jede, auch die allergeringste Verfehlung, mit minderstens 3 Monaten bestraft wird, können Bergleute bei derartigen Untersuchungen leicht in die Gefahr einer unwahren Aussage, und riskieren aus Furcht vor dem Gefängnis noch das Buchthalen.

Aussperren wegen der Maifeier. Kündigt der Arbeitgeberverband der Saarindustrie in einer öffentlichen Publikation wie folgt an:

„Das unerlaublich Fortbleiben der Arbeiter von der Arbeit am 1. Mai zur Teilnahme an der sozialdemokratischen Maifeier wird in der gewerbe- und landgerichtlichen Praxis übereinstimmend als Entlastungsgrund im Sinne des § 123 des Gewerbeordnung angesesehen; es bedarf, nach sinngemäßer Auslegung des Gesetzes, daher auch nicht einer vorherigen Bekanntmachung an die Arbeiter des Industrie, daß die Maifeier nur dort durchgeführt wird, wo sie auf keinen Widerstand stoßt.“

Es ist daher durchaus zu erwarten, in Anwendung des § 123 G.-O. diejenigen Arbeiter, die am 1. Mai feiern, zu entlassen und nicht vor einem bestimmten Termin wieder in Arbeit zu nehmen.“

Ein Zugeständnis an die französischen Telegraphenarbeiter. Der französische Handelsminister vereinbarte mit der Streikende der Telegrafen- und Telefon-Berwaltung, daß aus dem ihm zur Verfügung stehenden Mitteln die Ruhegehalter sofort um 200 Francs erhöht und vom Parlament die zu einer Erhöhung von 1000 Francs erforderlichen Mittel verlangt werden. Die Streikende drohten vor kurzem mit dem Ausstand, falls die Ruhegehalter nicht binnen sechs Monaten erhöht würden.

schrei stürzte der schwer Verletzte sich überschlagend in eine mehrere hundert Meter tiefe Felsenschlucht, aus der er bis jetzt noch nicht geborgen werden konnte. Eine neu Bergungskolonne ist unterwegs.

Sie werden nicht alle . . .

Eine Gläubigkeit, wie man sie nur noch in den entlegenen Gebieten vermuten sollte, wurde in einer Gerichtsverhandlung in Köln nachgewiesen. Dort schwedelten zwei Frauenzimmer, von denen die eine, wie ein Wirt in der Verhandlung aussagte, durch ihr frömmelndes Wesen sein besonders Vertrauen besessen habe, einer frommen Missionär vor, sie müsse für ihr Seelenheil ein wohltätiges Werk tun. Die um ihr Seelenheil besorgte Frau opferte denn auch aus ihrem Lebensmittelgeschäft reichlich Waren für die Jesuitenpatres, doch ließen sich selbstredend die beiden Schwindlerinnen die Leckerbissen selber schmecken. Um mehr zu bekommen, erzählten die beiden frommen ihrem Opfer, die Jesuitenpatres hätten herausbekommen, weshalb ihr Geschäft nicht florire. Sie müsse ein großes Opfer bringen, damit eine Sünde ihres Mannes „ausgelöscht“ werde. Das genügte, um die frommen Geschäftsinhaber für einige hundert Mark Waren wie Spargel, Eier, Wein usw. abzunehmen. Schließlich hatten die beiden frommenden Schwindlerinnen ihr Opfer so weit, daß die Frau ihnen eine Sparschale über gab und alle paar Tage, was sie erübrigen konnte, ihnen aufstellte. Wenn sie die paar Mark brachte, sah sie dann, wie die beiden Frauen die Speisen verzehrten, die den Jesuitenpatres als „Opfer“ angedacht waren. Das fiel auf die Dauer selbst diesen einfachen Gemüten auf, und so kam der Schwindel vor Gericht. Es war keine beseidenswerte Rolle für den katholischen Pfarrer Becker in Köln-Sülz, als er seine beiden „Marienlinde“ auf, die er wegen ihrer Frömmigkeit so warm empfohlen hatte, auf der Anklagebank wiederholte. Sicher wird er sich zu seiner nächsten Predigt als Text die Verherrigung der Seligkeit für die Armen im Geiste wählen.“

Arbeiterfahren im Lenkballon. Der Dresdener Arbeiterverein des Metallarbeiterverbandes, der seit mehreren Jahren für seine Mitglieder zu erschwinglichen Preisen Gesellschaftsfahrten nach Hamburg-Holzgoland, München-Berchtesgaden, Wien-Triest-Benedikt usw. veranstaltet, will jetzt auch das Hauptverkehrsmittel der Luft, den modernen Lenkballon, seinen Mitgliedern zumutzen machen. Um die Möglichkeit einer Luftfahrt, die sich bisher nur Leute mit sehr großem Geldbeutel leisten konnten, in der Regel eine Fahrt im Heißluftballon zum 200 M. und im WasserballonLuftschiff über 50 M. kosten, und den Mitgliedern zu-

Gesetzliche Schiedsgerichte im Gärtnergewerbe. Die Tarifverhandlungen in Solingen haben zu einem Vertragabschluß auf vier Jahre geführt, für Landsgärtner bringt der Vertrag eine jährliche Lohnsteigerung von 3 Pf. pro Stunde auf 61 Pf. Der Lohn steigt bis 16. April 1916 auf 55 Pf. Nicht genügte Arbeitkräfte erhalten 3 Pf. pro Stunde weniger. — Der Wochenlohn in Handelsgärtnerbetrieben beträgt für Vollgehilfen 26,50 Mk. und steigt bis 27,50 Mk.

Die Bewegung auf der Neuanlage des Volksparkes in Schönefeld bei Leipzig führte zu einer Arbeitsniederlegung. Verhandlungen zwischen der Firma Hauber, der Organisationsleitung und dem Gemeindevorstand in Schönefeld führten zu einer Einigung, die eine durchschnittliche Erhöhung des Stundenlohnes um 5 Pf. brachte.

Die Tarifbewegung in den Handelsgärtnerbetrieben in Offenbach a. M. führte zu einem Vertragabschluß mit den maßgebenden Firmen. In einer Firma kam es zur Arbeitsniederlegung. Die Verträge sind auf zwei Jahre abgeschlossen. Die tägliche Arbeitszeit beträgt im ersten Vertragsjahr 10½ im zweiten Jahr 10 Stunden. Der Mindestwochenlohn beträgt 22 und 24 Mk.

Die Lohnbewegung der Landsgärtner in Hamburg und Umgebung führte wegen der Ablehnung der Verhandlungen durch die Unternehmer am Donnerstag zur Arbeitsniederlegung. Bis Freitag hatten 300 Gehilfen und Arbeiter die Arbeit eingestellt. Außerdem arbeiten 55 in geregneten Betrieben. Als Arbeitsswillige verurteilten die Unternehmer ungeliebte Arbeiter durch den vaterländischen Arbeitsnachweis heranzuziehen.

Der Minimallohn. In Newcastle (England) wurden 295 Verarbeiter von der Grubenengesellschaft verklagt, weil sie am 17. und 18. März den Betrieb ohne Innahme der gefestigten Rundabungsfeist zum Stillstand brachten. Die Argumente der Arbeiter, daß die Werkbesitzer sich weigerten, den Minimallohn zu zahlen, wurden als nicht schriftlich zurückgewiesen, und ein jeder der Arbeiter wurde verurteilt, fünf Schillinge an die Gesellschaft zu zahlen.

Unzüchtige Zusammenstöße zwischen Staatsmilitiz und auswärtischen Bergarbeitern haben in dem Kohlenrevier bei Ludlow im Staate Colorado, Amerika, stattgefunden. Ausständige Bergleute wurden aus den Koblenzen gehörigen Häusern exmatriert und hatten in Zelten Unterkunft gefunden. Am Montag kam es zwischen den Streikenden und den Staatsmilitäzen zu blutigen Konflikten. Leicht bewaffnete Maschinengewehre und sündeten auch die Zeltstadt an. Elf Arbeiter, ein Militärsoldat und ein Nebeteiliger wurden erschossen. Wahrscheinlich gab es auch zahlreiche Schwerverwundete. Der Streik währt schon Monate. Die Gruben sind im Besitz der Rockefellers und Goulds.

Schlesien und Böhmen.

"Unzüchtige" Lichtbilder.

Im Herbst vorigen Jahres hielt Genosse Dr. Truder als Vorsitzender des Bildungsausschusses in Breslau und mehreren anderen Orten unserer Provinz einen Vortragskursus mit Lichtbildern über das Thema: "Menschenkunde". Auch in Groß-Rosen bei Striegau fand ein solcher Kursus statt, dort scheint aber, so lesen wir im "Dorotheis", das Auge des Geistes zu spät auf diese Bildungsveranstaltung aufmerksam geworden zu sein, denn als der Kursus längst vorüber war, erforderte sich erst der Ortsgeistdarm beim Wirt und anderen Auto-rlösten nach dem Inhalt der Vorträge, und auf Grund dieser Umfragen entdeckte er, daß die damals vorgeführten Lichtbilder — unzüchtig gewesen seien. Schleunig gab es sein Beweismaterial weiter, und schon stellte der Staatsanwalt in Schweidnitz die notwendigen Nachforschungen an, um Anklage wegen Verbreitung unzüchtiger Bilder erheben zu können. Dieser Tage wurde nun Genosse Truder auf das Berliner Polizeipräsidium geladen und von ihm einfach verlangt, daß er sämtliche damals vorgeführte Bilder dem Staatsanwalt "freiwillig" zur Verfügung stelle. Für den Fall, daß er sich dazu nicht bereitsehen sollte, wurde ihm angekündigt, daß man dann auf Anordnung des Schweidnitzer Staatsanwalts die gewünschten Bilder beschlagnahmen werde. Selbstverständlich weigerte sich Genosse Truder, dem nach seiner Überzeugung völlig ungesehlichen Verlangen nachzukommen, und nun schritt man tatsächlich zur Haftbefehlung. Zwei Kriminalbeamte nahmen Genosse Truder in ihre Mitte und nun ging es in seine Wohnung. Dort prüften die beiden — ein Wachtmeister und ein Schuhmann — mit unverhülltem Blick alle überhaupt vorhande-

nen Lichtbilder, aber trotz bestem Willens konnten sie auch nicht ein einziges unzüchtiges Bild finden. Mit leeren Händen zogen sie wieder ab.

Damit ist die Mission des Schweidnitzer Staatsanwalts zusammengebrochen. Hätte er die Angaben des Genossen genauer nachgeprüft, dann hätte er dem Staate Geldausgabe, Blasphemie, polizeiliche Vorschrift und Haftbefehlung und sich selbst eine Blamage erspart.

Hundsfeld, 21. April. Ein Glendsbild. Seit mehreren Tagen steht der örtliche Hausrat einer ehemaligen Arbeiterfamilie vor dem Spritzenhaus der Feuerwehr. Der Mann dieser Familie ist vor kurzer Zeit gestorben. Der Witwe war es nicht möglich, die Miete zu zahlen und deshalb wurde sie mit den Kindern auf die Straße gesetzt und ist dort ihrem Schicksal überlassen. Niemand kam die Frau mit den Kindern Unterkunft finden, dabei sind im hiesigen Armenhaus genügend leere Räume noch vorhanden.

Aus der Partei. Sonntag nachmittag fand die Generalversammlung des sozialdemokratischen Vereins Hundsfeld-Sacra statt, in der der Vorsitzende, Genosse Giese, den gewissenhaft ausgearbeiteten Wechselfieberbericht erstattete. Aus demselben war zu entnehmen, daß es auch hier nicht rückwärts, sondern vorwärts geht. Die alten Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt.

Brigg, 22. April. Selbstmord durch Erhängen verübte eine 66 Jahre alte Frau in der Tempelgasse. Ihre von einem Ausgang zurückkehrende Tochter fand sie am Fensterkreuz hängend tot auf.

Schweidnitz, 22. April. In Notwehr erschlagen. Zu dem Tode des Arbeiters Kander in Strehlitz wird jetzt bekannt, daß Kander, der ein notorischer Trinker und durch seine Gewalttäglichkeiten der Schrecken des Dorfes war, außerst auf den Oberhändler Barth mit dem Meister losging, so daß dieser nur in äußerster Notwehr durch zwei Schläge mit dem Ochsenziemerstock den trunkenen Angreifer abwehrte. Die Beitrümmierung der Schädeldecke des Kander rührte übrigens von einem schweren Fall Kanders auf den Steinboden in seiner eigenen Wohnung her und hat mit dem Ochsenziemerstock nichts zu tun. Auch nach diesem Fall schwante sich Kander noch nach einer Klammer auf den Boden, wo er dann nach einiger Zeit verstorben ist.

Reichenbach, 22. April. Noch ein Konflikt zwischen Eisenbahndirektion und Arzten. Auch hier ist zwischen den Eisenbahndirection und den Reichenbacher Arzten ein Konflikt zum Ausbruch gekommen. Der Arzteleverin macht folgendes bekannt: „Infolge des Vorgehens der kgl. Eisenbahndirection Breslau gegen die Reichenbacher Arzte sind dieselben von jetzt ab nicht mehr in der Lage, Eisenbahnbeamten und Bahnhofsmitarbeitern, sowie deren Familienangehörigen (von dringenden Notfällen abgesehen) ärztliche Hilfe angedeihen zu lassen.“

Ein ähnlicher Konflikt besteht bereits, wie wir schon melden, zwischen der Arzteschaft des Schweidnitzer Bezirks, umfassend die Arzteschaft von Schweidnitz, Göbken, Königszelt, Saarau und Leutmannsdorf, und der Breslauer Eisenbahndirection infolge der Anstellung von eigenen Bahnnärzten.

Steintzendorf, 22. April. Tot aufgefunden im Chausseegraben wurde am Sonnabend früh der achtzigjährige Holzarbeiter Karl Langer, der am Freitag abend in der Dunkelheit in den Chausseegraben stürzte und sich dabei die Schläfe auf einem Stein zertrug, sodaß der Tod auf der Stelle eingetreten sein muß.

Langenbielau, 22. April. Aus der besten aller Welten. Die Arbeiterfrau Barthelt im 4. Bezirk machte am Sonnabend nachmittag ihrem Leben durch Erhängen in ihrer Wohnung ein Ende. Die Ursache der Tat soll in Arbeitslosigkeit zu juchen sein.

Nach einem mühseligen Leben ein Ende mit dem Strich. Das ist der Fluch der kapitalistischen Wirtschaftsordnung in der viele Millionen hungern und darben müssen, während einige wenige Tausende im Leibesflus prassen. Und alles nennt sich göttliche Weltordnung, in der für jeden bis ins hohe Alter hinein gesorgt wird.

Waldeburg, 22. April. Ein Beitrag zur Not der Schauspieler. Ein ergreifendes Komödiantentrichthalt entrollte sich nach dem Zusammenbruch der in Schlesien unterliegenden Schauspielertruppe Strehlitz, deren Direktor fürzlich inmitten von Gastspielen in Wüstegiersdorf entfloß und die Truppe endet im Elsch ließ. Auch in Görlitz und Friedland hat die Truppe Vorstellungen gegeben. Der Regisseur Rankin von dieser Truppe wandte sich von Wüstegiersdorf aus einer anderen Reise truppe zu, wurde aber jetzt in Blankenhain in Thüringen erhangt aufgefunden, da er jeder Mittel entblößt in das größte Glend getreten war.

Königsberg. Ein Kürassier stürzte verärgert glücklich, daß er tödlich verletzt Lazarett geschafft wurde, ein anderer wurde leicht verletzt. Die wild gewordenen Pferde stürmten von dem Platz in wildem Laufe in die Stadt hinein, wo es mit großer Mühe gelang, die Tiere einzufangen.

St. Bureaucratismus. Aus der militärischen Altenkammer veröffentlicht die "Frankfurter Zeitung" folgenden Fall: Ein Unteroffizier hatte einen stanzen Zahn. Der "aufständige" Zahncarzt befcheinigte die Notwendigkeit des Ersatzes. Das war die erste Bescheinigung und der Anfang der "Papierlawine". Der Kompaniechef legte einen schriftlichen Antrag zur Übernahme der Kosten auf "militärische Fonds" dem Bataillon vor, dieses nach Rückfrage mit dem Bataillonechef dem Regiment. Das Regiment befragte seinen Arzt, und nach nochmaliger "Überprüfung" der "einschlägigen Verhältnisse" geht der Antrag im "Auslanzenzuge" durch den Divisionsarzt (leider mußte die Brigade, weil kein militärischer Sachverständiger "staatsmäßig" war, übersprungen werden) an das Sanitätsamt des 2. Korps. Bis dahin hatte der Unteroffizier Aussicht auf einen billigen neuen Zahn. Obwohl das Sanitätsamt die "Schlechtligkeit" des "in Frage stehenden" Zahns nicht bejahten konnte, so fragte es sich doch, ob das Räumen von Soldatenbrot zu dienstlichen Verhältnissen zu rechnen sei. „Auf keinen Fall kann aber Dienstbeschädigung vorliegen, da die Mannschaften ja das Brot schneiden können.“

Mit solchen gewichtigen Bedenken und Zweifeln ging „der Off.“ an das Kriegsministerium, denn die Frage bedurfte gründlicher Klärung und prinzipieller Entscheidung. Das gefahnenkenniglich des "Zahns", denn ob es sich nun überhaupt um Soldatenbrot handelt, das war aus dem Schriftwechsel nicht zu erkennen; das Ministerium stellte diesen Mangel des Antrages fest. Aber auch ohne durch Klärung der Alten diesen Sterblichkeit den Zahn zu lösen, wurde verfügt, daß "die Frage, ob das Räumen von Soldatenbrot zu dienstlichen Verhältnissen zu rechnen sei, die allein fiktiven Zahncarzot bedingen, von Fall zu Fall entschieden werden müsse. Zwangen die Verhältnisse, Soldatenbrot zu essen, dann — kann Erfolg gewertet werden." Ganz klar ist die Sache noch nicht, denn es müßte doch festgestellt werden, ob und an wieviel Tagen der Soldat einen bestimmten anderen Brots gegeben hätte, ob mangels "Zahncarzot" oder auf Diensttag. Der ganze Apparat wurde in Bewegung gebracht — 5. März.

Wettbewerb, 22. April. Womöglich Wettbewerbskarte. Die lebte Karlsruhe nahm die Abrechnung vom ersten Quartal, die 18,70 Mt. Einnahme und 18,20 Mt. Ausgabe auf, entgegen. Von Arbeitsruhe und Mafsele am 1. Vi wurde Abstand genommen, dagegen soll am 8. Mai, nachmittags 3 Uhr, bei Berche eine Versammlung stattfinden. Mehrere hundert Flugschriften sollen durch die Kolportage zur Verbreitung kommen. Lebhaft wurde darüber diskutiert, daß der Vorfall in Steinendorf nicht streng genug durchgeführt wird. In Weißewitz wurden zwei Vorfallsteller festgestellt. Am 8. Mai findet eine Haussagitation zur Gewinnung neuer Mitglieder für den Tabakarbeiter-Verein statt. Hierzu erhalten die Genossen, die sich daran betätigen, Listen mit den Namen aller Nichtmitglieder. Die Agitation wird dadurch den Genossen bedeutend leichter gemacht. Zu wünschen wäre nur, daß sich recht viele Genossen daran beteiligen.

Trachenberg, 22. April. Ein gefährlicher Freier. Ein hässiger Fabrikschmid drang in die auf der Fischerstraße gelegene Wohnung seiner Geliebten ein und versuchte diese durch Revolverschüsse zu töten. Die aus nächster Nähe abgegebenen Schüsse wirkten glücklicherweise nicht tödlich, da sie an dem festen Körpete abprallten. Der Täter, der zuerst geflüchtet war, wurde am anderen Tage aus dem Bett heraus verhaftet.

Glogau, 22. April. Patrioten-Sorgen. Am Sonntag fand hier unter dem blütenden Lamantia die Einweihung eines Denkmals Friedrichs des Großen statt. Nachdem sich die Wogen der patriotischen Begeisterung gelegt hatten, sogen sich um die Ehren vieler Patrioten schwere Sorgenfalten, denn einer von ihnen entdeckte, daß dessen Reitergestalt ohne — Sporen dargestellt ist. Schrecklich! Sofort wurde der Schöpfer des Denkmals interpelliert und dieser hat die berühmte Gellertrede abgegeben, daß Friedrich der Große nur in der Jugend, später aber nicht mehr Reitersporen getragen hat. Damit gaben sich die Patrioten aufzuladen und die Sorgenfalten verschwanden von ihrer Stirn. Nach Meinung der richtigenhabenden Gammon-Drillöpfe müßte eigentlich der alte Fritz noch nachträglich zu drei Tagen Arrest verurteilt werden wegen nicht vorschriftsmäßiger Ausrüstung.

Glogau, 22. April. Zum Meineid verleitet. Zum Schwurgericht in Glogau wurde die Schneiderin Anna Golomyska aus Bolnisch-Wachen wegen willkürlichen Meineides zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. In der gleichen Sache mußte sich auch der Herzberger Major von der hiesigen christlichen Herberge wegen Verleitung zu diesem Meineid verantworten. Er wurde für schuldig befunden und zu 1½ Jahren Arrest verurteilt.

Posen, 22. April. Er wollte sterben. Gegen 10 Uhr vormittags ging ein älterer Mann ancheinend besseren Standes die Büttelstraße entlang bis zur Wartze und sprang plötzlich, ehe es die Passanten verhindern konnten, ins Wasser. Sofort wurden Rettungsversuche unternommen, die aber an dem hiesigen Widerstand des Lebensmüden scheiterten. Er tauchte unter und konnte erst in der Nähe der Wartbastei seinem nassen Grab entsteigen. Rettungsversuche waren vergeblich; die Persönlichkeit des Toten ist bisher noch nicht festgestellt worden.

Hohenalza, 22. April. Die brüderliche Liebe. Schwer verletzt hat nach vorausgegangenem Streit der Fleischer Hermann M. seinen Bruder, Bäcker Franz M. Mit einem haarscharfen Schlägermesser stach er seinen größeren Bruder in den Unterleib. Der Gestochene versuchte noch dem Täter das Messer zu entreißen, es gelang ihm jedoch nicht mehr, und mit einer sieben Wunde brach er ohnmächtig zusammen. Er wurde von den Unwesenden sofort in das Krankenhaus geschafft. Dort wurde eine 45 Centimeter lange tiefe Wunde festgestellt. Anscheinend sind auch innere Organe verletzt. Einer Operation widerstieß sich der Schwerverletzte, der in lebensgefährlichen Zustände daniederließ. Der Messerheld, der geflüchtet war, wurde später festgenommen.

Sport- und Körperpflege.

Was man bei Radfahrten im Frühjahr beachten soll!

Wenn die ersten schönen Frühlingsstage kommen, läßt es keinen richtigen Radler ruhen. Das Rad wird hervorgeholt und ziellos geht es in die schöne Welt hinaus! Um die ersten Radfahrten aber nicht in einer Quelle des Verdrusses werden zu lassen, muß das Rad gehörig nachgezähmt und geprüft werden, ob alles in Ordnung ist. Eine gründliche Reinigung, leichte Deline der Lager, Ausbessern etwa schadhafter Pneumatis, Nachsehen und Anziehung aller Schrauben und Muttern dürfen nicht zu empfehlen sein. Das erste Gebot lautet also: Das Rad genau untersuchen und in tadellose Ordnung bringen, das zweite: sich vor den Einflüssen der Witterung schützen. Das Frühlingswetter ist lärmend und trügerisch. Der Radler erhält sich, und da vielsach das Wetter vorzeitig zu leichterer Bekleidung verleitet, ist eine Erfahrung oft die regelmäßige Folge dieser ersten Radfahrten. Im übrigen meide man auch möglichst kalte Getränke. Wer von den ersten Frühlingsausflügen befreit bleibt, beherrscht will, beachte diese Ratschläge sowohl bezüglich des Rades wie auch seiner Kleidung.

Agrarischer Titelkämpfer. Im "Hannoverschen Tageblatt" konnte man nach der "W. a. M." vor kurzem ein Inserat folgenden Inhalts lesen:

Konsulat
oder
Kommerzienrats-Titel
gegen Vergabe einer 1. Hypothek
von 200 000 Mk. auf Rittergut
zu vergeben.
Off. u. B. F. 342 f. Luisenstr. 1.

Um nördländischen Agrariern aufzuhelfen, scheint man also sogar schon als Anreiz für den spätmäer wirtschaftsstande Handelsstand schöner Titel ins Schaufenster zu stellen. Es ist ein hübsches Schauspiel, wie so ein an den Rand der Weite geratener Rittergutsbesitzer gegen bar die klugenden Titel mit feindlicher Geiste vergibt!

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

*

Unterhaltungs-Beilage

22. April 1914

Der Musiker.

Der Zug hatte soeben Posen verlassen und sollte in voller Eile durch die eisige Einöde preußisch Polens, auf deren trostlose Stille der Mond herabstieß.

Durch die Scheiben ihres Abteils betrachtete Lucie Bildet die nächtliche Landschaft. Von Zeit zu Zeit wischte sie mit ihrem Handschuh den Fensterschweiß ab und ihre Augen irrten über die unabschbare Schneefläche, auf die manchmal auf kurze Augenblicke ein Feuerchein aus dem gefährten Herde der Lokomotive fiel.

Obwohl dieses Schauspiel für sie neu war, konnte es sie doch nicht über ihre traurige Lage hinwegtäuschen. Vor zwei Tagen hatte sie Paris verlassen und befand sich auf dem Wege nach Pragburg, wohin sie eine Agentur für Erziehungen in eine russische Familie vermittelt hatte.

Sie hatte eingewilligt, den Gefahren der langen Reise und des Fremden zu trotzen. War es ihr doch, ungeachtet ihrer Diplome, nicht gelungen, in ihrer Heimat Arbeit zu erhalten. Trotz ihres Kimmers, alles zu verlassen, was ihr teuer war, hatte sie sich entschlossen, ins Exil zu gehen, um leben und ihre Angehörigen unterstützen zu können.

Mutig war sie abgereist, und doch drückte sie ein Gefühl, das sie nicht überwinden konnte. Sie fürchtete geheime Gefahren, die auf fremder Erde lauerten.

Zus Posen hatte sich nichts ereignet, was ihre Befürchtungen gerechtfertigt hätte. Reisende waren ein- und ausgestiegen, ohne sich um sie zu kümmern. Aber wenn sie auch glücklich war, unbemerkt zu bleiben, so begann doch die Einsamkeit sie zu drücken. Und sie sah darüber nach, wie schwer es ihr fallen müsse, vielleicht jahrelang kein befreundetes Gesicht zu sehen, das Herz nicht ausschütten zu können und seinem lieben Menschen seine Nöte anzubieten.

Plötzlich ließ ein Geräusch sie erschrecken. Sie wandte sich um und sah einen Mann, der sich eben zum Schlafen auf die Bank ausstrecken wollte. Er war in Posen eingestiegen und hatte sich bisher ganz still verhalten, als ob er unbemerkt bleiben wollte, sodass Lucie seine Unwesenheit ganz vergessen hatte.

Sie blickte ihn verstohlen an. Er hatte den festen Kopf eines Verstärkten, mit träumerischen Augen und blond-gelockten Haaren. Neben sich hatte er einen länglichen Kasten, der wahrscheinlich eine Violine barg.

Ohne zu wissen, warum, hatte Lucie Furcht vor diesem Fremden. Lautlos felsame Gedanken durchzogen ihr Gehirn und instinktiv suchte ihr Blick nach dem Griff der Notbremse, um sie bei der geringsten Gefahr zu ziehen.

Der Fremde fing ihren Blick auf und wußte offenbar, welchen Eindruck er erweckte. Er wollte sich entschuldigen, aber er sprach nur sehr schlecht französisch.

„Sie haben Furcht!“ sagte er.

Lucie antwortete nicht und der Mann erklärte:

„Sie müssen sich nicht fürchten!“

Er hatte seine wohltaudende Stimme sehr besänftigt, er lächelte und seine Augen strahlten voll unendlicher Güte. Nun sah Lucie Mut. Sie war sich selbst böse für ihre dumme Furcht. Dieser Mann hatte ganz sicher keine schlimmen Absichten. Er erschien sehr sanftmütig, und unfähig, irgend etwas Schlechtes zu begehen. Sie wünschte ihn nur zu beruhigen.

„Nein, ich habe keine Furcht“, sagte sie. „Aber ich glaubte allein zu sein, und als ich Sie sah, erschaf ich unwillkürlich.“

Er lächelte erneut und leitete eine Unterhaltung ein, die ihm bei seinem beschränkten französischen Wortschatz allerdings sehr schwer wurde. Oft mußte er nach Wörtern suchen, und wenn er sie nicht fand, beendete er ärgerlich den angefangenen Satz auf deutsch oder russisch. Diese beiden Sprachen redete er, wie er versicherte, recht geläufig, war er doch in Russland zu Hause, und hatte lange Zeit in der deutschen Schweiz gelebt, wo er Violinunterricht erhielt.

„Lieben Sie die Musik?“ fragte er.

Und als Lucie mit ja antwortete, fügte er, ihre Begeisterung ahnend, hinzu:

„Wenn man unglücklich ist, die Musik — die Musik töstet.“

Und aus dem Koffer neben sich zog er seine Violine, die er stimmte, worauf er den Dämpfer aufsetzte, damit man ihn im Nachbarabteil nicht hörte. Dann ergriff er den Bogen und spielte.

Es war eine traurige und herzherrgende Nocturne von Chopin, die in die Nacht hinein weinte, während der Zug die eisigen Einöden preußisch Polens durchrollte, deren trostlose Stille vom Mond beschienen war.

Leise, geheimnisvoll, eindringlich lullten die Allorde in Luciens Seele. Tränen lohnte die diese Musik zu der Stunde und unter diesen Umständen aus den Augen.

Der Musiker spielte mit Liebe, mit Inbrunst, wie ein Gläubiger die Niederkunft Gottes auf den Altar erwartet. Und als er geendet hatte, rief Lucie, erfüllt von Rührung: „Noch mehr!“, sodass er dankbar lächelte.

Und er spielte weiter. Er spielte wilde polnische Tänze, Weihnachtslieder und summverwirrende Sinfonien. Er spielte, spielte Stunden hindurch, ohne zu ermüden, und gab sich vollkommen hin, um das junge, unbekannte Mädchen zu trösten, deren Tränen er hätte stillen wollen.

Es härtete erst auf, als der Zug langsamer zu fahren begann und koste seine Worte ein. Und nunmehr mis-

te man um eine Belohnung bitten, sah er Luciens Hand und flügte sie.

Schon hielt der Zug in Chodischen, der letzten deutschen Station, und fuhr dann weiter, um noch etlichen hundert Meilen die russische Grenze zu erreichen. Der Fremde raffte einige Pakete zusammen, die ihm gehörten, und bereitete sich vor, um auszusteigen.

Lucie wollte ihm zutrauen, dass er Besseres als Worte gefunden habe, um ihr Herz zu trösten und ihre Nöte zu lindern; dass sie sich immer des Fremden erinnern werde, der sie getröstet und gesegnet habe. Aber sie wagte nicht, auszusprechen, was sie fühlte, und schlicht aber herzlich sagte sie:

„Danke!“

„Wirjolovo!“ riefen die Beamten. Der Mann sprang leicht auf den Bahnsteig, wünschte Lucie noch einen Scheidegruß zu und entfernte sich rasch.

Nun geschah etwas Unbekanntliches. Lucie sah, wie sich drei Männer auf den Fremden stürzten und ihn zu Boden wiesen. Mit einem Ruck schüttelte er seine Angreifer ab und versuchte sich wieder zu erheben. Schon stand er aufrecht da, als ein Schuß, wer weiß woher, ihn zum zweiten Male zu Boden stieß. Von seiner Stirn lief das Blut und färbte ihm Gesicht und Bart. Er öffnete die Augen und warf auf Lucie einen letzten Blick, dann regte er sich nicht mehr. Als Lucie, erschrockt durch diese Szene, die sie nicht begriff, aussteigen wollte, um zu der Leiche zu eilen, stieß sie ein Beamter in ihr Abteil zurück und rief sie auf Französisch an: „Rühren Sie sich nicht. Es ist Petrowitsch, der Revolutionär, der den Bogen töten wollte. Zeit ist er tot und das verhindert, dass er gehängt wird.“

Andree Bonny in der „Humanite“.

Das Geheimnis des Burgwalls.

Von Herrn J. Werner, z. St. Mönchfurt.

(Nachdruck verboten!)

So interessant wie Schlesiens urale Geschichte sind auch vielfach die in immer steigendem Maße bei Ausgrabungen und durch Nachforschung gewonnenen Gegenstände; es sind stumme und für den Kündigen do chro beredte Zeugen aus geschichtlicher und vorgeschichtlicher Zeit. Was „sein Sang, sein Heldenbuch“ den nachfolgenden Geschlechtern überliefert, das offenbaren uns mitunter so unerdenbare Gegenstände, Dinge, die der Landmann — wenn er sie unter dem Pflug trifft — achlos liegen lässt, Dinge, die seit Jahrhunderten unter Grünbel und Schnitt gelegen oder die seit Jahrtausenden tief im verlöschigen Schoß der Erde geschlummert haben. Wenn sie aber die Schaukel des Erb- oder Bauarbeiters, der Spaten des Archäologen ans helle Tageslicht gefördert, dann werden sie lebendig. Wer ihre uralte Sprache versteht, dem wissen sie gar viel zu erzählen; denn räumen und flüstern sie unaufhörlich zu, was sie einst geschehen und erlebt, wer sie geschaffen aus bilden Ton, aus Hartem Gestein, aus dem geschmolzenen Erz, oder welchem Geschlecht sie gebiert als markiges Wein, als sinnendes Haupt oder als mächtiger — Burgwall.

Wohlau, im Herzen Schlesiens und dieses kulturellen, wie vorgeschichtlichen Treibens gelegen, ist besonders reich an solchen Zeugen einstiger urwüchsiger Tätigkeit. Wer im Kreisjujeum die Schäfte von Wohlau und Umgegend unter kundiger Führung besucht, wird auch bei hochgestellten Ansprüchen von dem Geschauten vollaus befriedigt sein. Aber auch auf dem Gebiete der Altertumskunde, der Archäologie, und der Geschichtsforschungen gibt es keinen Stillstand und keine — Unschärfe!

Als am 1. Oktober 1913 ein erst im zwanzigsten Jahrhundert „geboren“ Gefährt, ein Automobil, von Wohlau aus die Richtung nach Nordwesten einschlug und seine weitgereisten Insassen nach kurzer Fahrt zum Burgwall von Mönchfurt brachte, da herrschte allgemein die Ansicht, dass man hier entweder vor einer Schwerenschanze oder vor einer slawischen Siebung stehe. Die Anlage wäre demgemäß festhestens zurzeit der großen Sölzerwanderung entstanden, nachdem die Wenden oder Beneber, von Osten kommend, in die Überländer vorgebrungen waren, wo sie nach geschichtlicher Überlieferung zu Anfang des 6. Jahrhunderts anfänglich waren; am weitesten westlich die nach Böhmen gewanderten Tschechen.

Die Wipfel mächtiger Eichen und Buchen rauschen wohl damals ebenso wie heute, nur düste das Unterholz, das Haselnuss- und Erlengewächs, dichter und unregelmäßiger geworden sein. Die nahen Forsten waren damals sicher noch ausgedehnter; erfüllt mit wildem Getier alter Art, mit Bären, Wölfen und Wildschafen. Vor ihnen musste der Mensch Haus und Hof ähnlich sichern wie vor feindlichen Völkern, vor dem bösen Nachbar und — den Neubewohnern der Gewässer.

Welchen Zweck diente wohl dieser große Ringwall mit etwa 200 Metern Durchmesser? Professor Seeger, der aus Breslau erschienne Direktor des Schlesischen Museums für Altertum und Kunstsammlung, erklärt den Burgwall von Mönchfurt für einen der besterhaltenen, und Rittergutsbesitzer v. Gerlach-Mönchmotscheln, der neben dem preußischen Staat Besitzer dieser historisch bedeutamer Erde ist, sagt seinerseits bereitwillig zu, für möglichst schonende Erhaltung der Anlagen sorgen zu wollen, wie denn auch auf diesem Gebietsteil gern die Nachgrabungen und Benutzung von Holzbeständen zur Abzäunung tiefer Gruben gestattet worden sind. (Da selbst Behörden solche wissenschaftliche Unternehmungen nicht immer in wünschenswerter Weise unterstützen haben sollen, sei dies noch besonders hervorgehoben und zur Nachahmung empfohlen.)

In dem Hauptwall liegt noch ein kleinerer Wallring, der den ersten berührt, und zwar an der Südosteite. Im Nordosten ist der Zusammenfluss der beiden Sellenweise dicht an dem großen Ringwall vorbeiliegenden 3—4 Meter breiten Gräben; sie sind augencheinlich, ebenso wie ein an der Südseite befindlicher kurzer Graben, aus den die ganze Anlage umgebendem sumpfigen Wiesen ausgehoben. Radial zum Hauptwall schließen sich im Nordosten und Südwesten zwei Flügelbäume an, die mit grossem Bogen umbiegen, sich sowohl nach Südosten fortsezgen, bis sie festeren Boden erreichen. Der Grundriss der ganzen Anlage ist der von Wohlau und dem noch näher liegenden Büchen so ähnlich, dass er als typisch für die Bauweise der Entstehungszeit angesehen werden kann.

Während nun bei Wohlau und ähnlichem Ringwall der kriegerische Zweck der Anlage außer Frage steht, ist dies beim Mönchfurter Burgwall nicht ohne weiteres anzunehmen. Wenn aber hier — wenigstens für die urwüchsige Gründung — rein landwirtschaftliche Zwecke ins Auge gesetzt wurden und die Wälle vor allem errichtet wurden, um den hochwertigen Pferdehandel gegen Hochwasser zu schützen, dann wird man auch alle ähnlich angelegten Städte als landwirtschaftliche Gründungen betrachten müssen.

Das gründende Volk war dann kein nomadisierendes aber nur die Jagd betreibendes mehr. Es war zudem eins von voll Kraft und hoher Intelligenz. So planvoll wie die Gesamtanlage und wohl durchdacht wie die Auswahl des Ortes der Pfanzstätte war auch die Ausführung im einzelnen, im „Detail“.

Die Ausgrabungen bei Mönchfurt und anderen schlesischen Ringwällen hatten zunächst den Zweck, Aufholpunkte für eine gezielte Durchforschung zu gewinnen. Der Burgwall brachte Rückschlüsse von grundlegender Bedeutung, aber auch — neue Rätsel zu lösen. Ein Tage vor der Besichtigung hatte schon der mit den Ausgrabungsverhältnissen von Wohlau und Umgebung gut vertraute Land. phil. Tippel versucht, den Geheimnissen des Burgwalls „auf den Grund zu kommen“, und es war spät abends noch „im Schweiße des Angesichts“ gelungen, einige auch für Seiten verständliche Zeichen früherer menschlicher Tätigkeit zu Tage zu fördern. Und was brachte der nächste Tag, der für die Erforschung schlesischer, ja deutscher Vorzeit bedeutende 1. Oktober 1913? — Gegen Mittag noch hatten sich die „Schakräuber“ ahnungsvoll nach ihren nahen Behausungen begeben, sich im dunkeln vielleicht belustigend über die „niedrige Schinderei für die gelehrten Herren“, während ähnlich wie Schliemann auf den Trümmer Trojas — wie die Pause bemerkten, um der Vorzeit Schreiter zu läten und den bald darauf eintreffenden Archäologen zwar seinen Schatz des Priamos oder sonstiges blikkendes Geschmeide, aber für unsere Altertumsforschung doch höchst wertvolles Material vorzulegen.

Es war es nur ein zerbrochener Krug, schwachgebrannt und infolgedessen so mürbe, dass die Einzelteile mit Vorsicht gesammelt werden mussten. Dann folgten an anderer Stelle weitere Scherben alter Art, und Steine, Steine, wie sie der Bauer täglich frei im Felde liegen sieht und Scherben, nach denen sich keine Bauernfrau bildet. Und doch — was lassen unsere Altertumsforscher aus diesen Hieroglyphen? Was deutete der Spezialfachmann auf diesem Geiste, Dr. Berlin, alles aus den hellen und dunklen Linien der freigelegten senkrechten Wand des Wallburchstalls? Man wusste bald nicht mehr, was man mehr bewundern sollte: die Fortschritte und den hohen Stand der Altertumsforschung, oder die Liebhaberdringlichkeit, mit der wir in die ebenso seltsame, wie interessante Wissenschaft eingeweiht wurden, und die lebhafte Menschenfreundlichkeit, welche sich die Verarbeiter dieser „Totstenen aller Materien“ zu machen gewusst haben.

Der wissenschaftlichen Behandlung dieser Ausgrabungen wollen wir nicht voreilen, zumal sie vom Breslauer Museum aus und wohl auch durch Dr. Berlin, trotz seiner inzwischen erfolgten Berufung an das Museum zu Stuttgart, erfolgen wird. Die Veröffentlichung derartiger Abhandlungen wird indes einerseits erst nach geräumiger Zeit erfolgen können, andererseits kommen sie wohl nur einem kleinen Kreise unserer Freunde zu Gesicht, sind in ihren Einzelheiten natürlich für manchen auch die weitflächig.

Was aber selbst für die weitesten Kreise von Interesse, für so manche andere Forscherarbeit von Einfluss und fördernder Bedeutung sein wird, ist die am 1. Oktober und an den folgenden Tagen festgestellte Tatsache, dass der Burgwall von Mönchfurt nicht von Slawen errichtet worden ist. Mit hoher Wahrscheinlichkeit kann daher angenommen werden und ist durch weitere Forschung zu erhärtet, dass alle ähnlichen Anlagen, namentlich diese schlesischen Städte, vor slawischen, jedenfalls germanischen, Ursprungs sind.

Es war eine mit Glück und Geschick gewählte Stelle, an welcher der Wallburchstall ausgeführt wurde. An einer zweiten Stelle der Donauabschaltung würde man kaum so viel Beuteungsmaterial gefunden haben. In dem 18—20 Meter breiten, zum Teil in den Jahrhunderten geschleiften Wall, fand man viele von slawischen Gefäßen herrschende Scherben, keine Bauart der Dämme, die auf slawische Gründung zurückgesetzt werden könnte. Innerhalb des Ringwalls gegen, also im freien Alter (westlich des Grenztauns) und im Felde, im kleinen Ringwall, fanden sich in der Oberfläche Scherben von slawischen Gefäßen; unter der oberen Schotterfläche dagegen fehlten sie wieder, und in der Kulturschicht über dem gewachsenen Boden wurden nur Überreste germanischer Gefäße gefunden. Es ist daher garnicht daran zu zweifeln, dass der Burgwall weit früher errichtet wurde, bevor die Slawen in Deutschland erschienenen.

Nicht minder interessant wie die Frage nach der Zeit ist die Lösung derjenigen über den Zweck für die Errichtung des Burgwalls und ähnlicher Anlagen. Mit der — auch von Dr. Göltzsch vertretenen — Ansicht, dass wir eine landwirtschaftliche Anlage vor uns haben, stimmt gut überein, dass alles Land außerhalb des großen Ringwalls künstlich ist. Die beiden Flügelbäume wüthen als Weg für die Herbeischiebung des Schlüttungsbodens geboten, und nebenbei für gröbere Flächen eine Entlüftung herbeigeführt haben. Die Festigung der Dammkrone mag dann durch Zeit und Umstände von selbst notwendig geworden sein. Hier gibt es noch manches zu klären und zu erforschen. So kann ein Schnitt durch die Seitenräume für die Geschichte des Kunststraßenbaus von Wert sein. Der kunstvolle Aufbau des Ringwalls lässt vermuten, dass diese Bauarbeiter des Altertums eine für schwere Erdtransporte und bauende Zufuhr bestimmte Strafe nicht als reine Schädigung ausgeführt haben.

Auflärlich unterscheiden sich Ring- und Flügelwall kaum von einander. Nur ist aber der Ringwall anscheinend durchaus kein so einfacher, mit geneigten Erdabstufungen versehener Damnum gesetzen. Die Ausgrabungen deuten auf Spuren von drei Wallabseitnäumen, von welchen der innere anscheinend auf oder neben einem Steindammbau errichtet und der äußere dadurch gestützt worden war. Wahrscheinlich war nur der Zwischenraum der Wallverwe mit Erde ausgefüllt, und auch diese wurden durch Kisten oder Körbe gehalten und durch Tonziehungen vor eindringender Feuchtigkeit geschützt.

Hier deutet dann ein verlohrer Pfahlstumpf, dort eine lange Länge tief schwarzer Erde und angehobene Steine auf einen großen Brand hin. Hat sich hierbei das Schicksal der Festen entschieden? Hat der Angreifer diesen dauernden Pfahlzaun in Brand gestellt, und hat die herabstürzende Erde ihm das Übersteigen des Walls erleichtert?

Aber auch das Innenvollwerk war von vergänglichem Stoff gezeichnet; sei es, dass die Feinde es gewaltsam durchbrochen oder der Bahn der Zeit allmählich bald hier, bald dort ein Stück zum Abbrüden brachte und die aufgeworfene Erde nachströmten ließ. jedenfalls hat letzteres bewirkt, dass die dabei verschütteten Tongefäße, vielleicht auch sonstiger Hausrat, uns erhalten und vor der Verfärbung durch unverständige Hände behauptet blieben.

Neue Ausblicke erhöhen sich bei übersichtlicher Betrachtung des Landschaftsbildes. Der einem kleinen Fort gleidende Burgwall von Mönchfurt ist dann offenbar gegen den 2½ Kilometer südlich gelegenen und 27 Meter über die Ebene sich erhebenden Burgberg gerichtet. Auch die gleichgeformten Wallreste des östlich gelegenen Büchen und eine schanzenförmige Wallanlage im Westen zeigen die gleiche Angriffsrichtung gegen den Burgberg, der von letzterer durch Mönchfurt getrennt ist. Heute ist dies ebenfalls eine weite jungholzige Wiese, wie die Umgebung der beiden anderen Forts.

Der Burgberg war früher zweifellos bewohnt, wie aus altertümlichen Funden und seinem Namen hergeht. Waren nun die beiden im Halbkreis im Süden umliegenden Wälle (und vielleicht auch noch andere im Norden) zu Belagerungsmauern errichtet? Oder in welcher Beziehung stand der Burg-Wall zum Burg-Berg? Welche strategische und taktische, welche militärische Werke wurden hier angetan und um schließlich starke Burgruine zu Fall zu bringen? — in ältestgauischer Vorzeit?

Nach dem früher schon im Burgwall gefundenen Scherben-

ben Burgberg geschmiedet über Kriegerinstrumente für die Landwirtschaft? Die Kronstellung der drei Wälle gegen den Burgberg wäre dann nur ungültig, durch die Geländeneigung oder vergleichende Bezeichnung.

Wir der Lästung des Burgwallgeheimnisses ist bemüht die Lösung einer Reihe von Fragen verbunden, Fragen über das Wesen und die Gewohnheiten seiner östlichen germanischen Völker, von denen wir noch recht wenig wissen. Der Altertums- und Geschichtsforschung ist hier noch ein weites und lohnendes Ziel gestellt.

Der „Arbeiterjunge“.

In einer vornehmen Vorortstraße spielen elegant gekleidete Jungen mit dem Kindersluto, das ihnen Papa für einen Abend geschenkt hat. Es ist dreistig, hat vorn zwei Hebel zum Schießen und eine Suppe, deren gräßliches Gehalt die Idiotische Vorortstraße stundenlang illustatisch macht. Selnes Weges kostet ein etwa Brodfähiger mit einem Pack Abendzeitungen. Verkündend sehen seine Augen nach dem prächtigen Spielzeug. Nichts Neues regt sich in ihm, nur die Kinderseele, das Gefühl, auch so sich freuen und spielen zu können, anstatt Zeitungen auszutragen. Er trägt von Haus zu Haus seine Zeitungen, diese findet sich immer wieder mit schußfertigen Bildern ein, sah endlich nach Kinderart ein Herz: „Lacht mich auch mal mit machen, nur bis zur Ede!“ Erstaunt, unwillig, verächtlich sehen ihn die vornehmen Jungelchen an. „Du, Heinz, sieh mal, der breitige Bengel da will mitmachen!“ Und der andere, vielleicht ein zukünftiger Offizier oder Richter, plant sich breitbeinig, herausfordernd, drohend vor dem Bettenden auf: „Mach, daß du fort kommst, aber ich hau dir eine ... Du ... Arbeitersunge!“ Brennend rot schlägt es dem kleinen Zeitungsträger in die Wangen. Nicht vor Scham ... nein, vor Zorn. Auf den beleidigten will er sich stürzen, den frechen Buben züchtigen ... dann sprang er aus, dreht sich kurz um, trägt seine Zeitungen weiter in die Häuser ...

Paul Heyse und die Sozialdemokratie.

Die unverstorbene Fruchtbarkeit Paul Heyses hat auch den Tod überwunden. Nach seinem leiblichen Ende, über dem blauerdrückenden Grabe, ist seine einzige Stomödie großen Stils entstanden. Der Leichnam lebt und summelt seine Freunde und Söhne als handelnde Personen einer prächtigen Parodie.

Schon vor seinem Begräbnis begann die Komödie. Es ergab sich, daß der Liebling der Götter und Gottesgöttinge verfügt hatte, daß er ohne geistliche Bestattung der Erde übergeben würde. Das war ein harter Schlag für diese frisch gegeborene Welt. Die Mitglieder des Sozialen Mittelsbachs, das den Geliebten mit Orden und Medaillen honorierte, verzichteten erschrockt auf persönliche Begräbnis auf dem sündhaften Leichenbegängnis des Münchener Ehrenbürgers.

Dann aber brach Geßlicheres herbei. Dieser brave Staatsbürger Paul Heyse, der Getreue der Tafelrunde des seligen Königs Mor, ist ein Förderer aller Umsturzes gewesen; sein berühmtes und unverdorbbare Name wurde unter dem Sozialistengesetz als „Dcadress“ für die Verbreitung verbotener Literatur, durch Vermittlung des jungen Schönlaub, benutzt. Das Freund Schlüter, der diese sozialistische Erinnerung erzählte, einem Zeitung verfallen sein könnte, ist ausgeschlossen, denn Schlüter mußte als Leiter der Bücherei Buchhandlung die Dcadresse kennen.

So gut ungewöhnlich wäre nun solcher Liebesdienst Paul Heyses nicht. Jeder anständige Mensch mußte den durch das infame Ausnahmegesetz Entzückten, wenn es in seiner Macht stand, helfen. Und im Grunde sollten solche Dienste bei einem Schriftsteller ganz selbstverständlich sein, dessen stilistische Persönlichkeit es war, gegen die gewaltsame Unterdrückung literarischer Erzeugnisse sich aufzulehnen. Eine ähnliche Bewerfung hätte man in der liberalen Presse lesen sollen, wenn sie es für notwendig hielt, das Verhalten Paul Heyses zu erklären.

Die bürgerliche Gesellschaft reagierte aber ganz anders auf die entgleiste Entführung. Sie standierte über die Verdächtigung des toten Dichters, und was ihm zur Ehre gereichte, erachtete ihr als hochste Verdienst. Das war unerträglich: eben erst hatte man ironisch über den „Huldigungstrank des deutschen Kaisers“ berichtet, und nun sollte diese Erhöhung eines Untödlichen getrostet haben, der sich am Scheitelpunkt unter dem Ausnahmegesetz befindet. Man lief zur Polizei und diese wußt nicht etwa die Aufrührer mit dem Bescheid hinaus, daß ihr Raum, als ein liberaler Charakter, selbstverständlich ein Gegner jeder Gewalt gegen politische Bewegungen gewesen sei, sondern sie versicherte, es sei kein anderes Wort an der Geschichte, ihr Paul habe sich niemals „an solche Dinge“ gekümmeri. In der „Sächsischen Rundschau“ lesen wir folgende Erklärung der Frau Heyse:

„Ich bin aufs tiefste über eine derartige Bekleidung (1) meines Mannes nach dem Tode empört. Es ist durchaus unzulässig, daß an meinen Mann ganze Publikationen sozialdemokratischer Schriften gelangt sind. Es ist lediglich folgendes festzustellen: Dr. Schönlaub war als junger Student einmal bei uns zu Hause. Einige Tage später teilte mir eines Tages mein Mann mit: „Du, der Schönlaub ist Sozialdemokrat geworden!“ Es wurde zwischen meinem Mann und Dr. Schönlaub noch ein Brief gewechselt. Es ist möglich, daß vielleicht einmal Schönlaub meinen Mann zur Begehung eines Briefes gebeten haben könnte, aber doch ganz Ladungen sozialdemokratischer Schriften unter der Decke meines Mannes zu uns gelangt seien, ist abolut unmöglich. Ich werde die ganze Korrespondenz von 1870—1890 durchsehen und habe auch bereits dem Verwalter des Nachlasses Dr. Beyer gezeichnet und ihn beauftragt, die gesuchten Tagebücher nachzusehen, da mein Mann über jeden Brief und über jeden Brief genau Buch geführt hat. Nach Beendigung dieser Arbeit werde ich in der energischsten Weise gegen diese Veröffentlichung vorgehen, denn ich kann heute schon sagen, daß mein Mann absolut nichts mit Politik zu tun gehabt hat. Er hat kein Interesse; von Politik berichte ich nichts, darum lasse ich mich davon nicht ein.“

Zum Heyse hat es ein wenig sehr eilig mit ihrer Erklärung. Das ist so sagt, sind Behauptungen, die jeder Beobachter entziehen. Was sie doch selbst zugeben, daß sie erst die ganze Sachbeschreibung ihres Mannes durchlesen lassen muss, um absolute Sicherheit zu schaffen. Vielleicht hätte sie besser getan, das dahin zu schweigen. Und selbst wenn in den Tagebüchern nichts davon erwähnt wäre — was bei der Geheimhaltung einer so geheimnisvollen Mission verständlich — so lassen gestoße viele seiner finanziellen Offenbarungen Schluß darüber zu, daß er der Sozialdemokratie sympathisch gegenüberstand und daß die geheimen Verfolgungen unter dem Sozialistengesetz jüngst aufgehört waren.

Und soll es etwa bloß ein Zufall sein, daß Heyse die Revolutionärer ist? Zeigt nicht der italienische Dichter, wie Stoff u. a., ins Deutsche übersetzt?

Zum Heyse hat also ihrem verstorbenen Gatten keinen guten Dienst erwiesen, als sie die Strafanzeige, daß der Dichter fast auf die Seite der Verfolgten steht, als eine Bedrohung bezeichnete. — Unbestens ist das keine neue Erklärung. Aber diese beiden bedeutenden Männer es bestreiten, schwere frechste Geißelungen ihrer Gatten nach dem Tode fortzuführen.

Gedächtnis-Technik.

(Nachdruck verboten!)

Von den zahllosen Vorstellungen, welche Schule, Studium und Erfahrung in uns zum Leben rufen, scheint leider ein überaus großer Teil der Vergessenheit anheim fallen zu müssen, und der Pädagoge spricht wohl die traurige Wahrheit aus, „daß man viel lernen sollte, um einiges zu behalten!“

Nun wird es aber verständlich erscheinen, daß man schon längst danach gestrebt hat, diese Verluste zu verhindern; es hat sich daher eine förmliche „Mnemotechnik“, eine „Gedächtniskunst“ ausgebildet. Und die Wissenschaft ist auch durchaus geeignet, ihr die Möglichkeit einer Erfolge anzupreisen. Während man nämlich früher das Verschwinden der Vorstellungen für natürlich hielt und das Gedächtnis als etwas Auffälliges erklären zu müssen glaubte, sieht man sich jetzt an das Geleb der Beharrung an und meint gerade das Vergessen erörtern zu müssen, weil an sich die etwige Fortdauer eines einmal erreichten Zustandes sich von selbst verstiefe.

Scheinbar verblüffende Vorstellungen mögen also — um ein Bild zu brauchen — nur in einer dünnen Ecke unseres Geistes schlummern. Und sie würden uns wieder dienen, wenn wir sie zu wecken und herzuholen imstande wären. Auch hierfür gibt uns die Phänologie Ringerlehrzeige. Sie hat nämlich durch eine Beobachtung festgestellt, daß eine Vorstellung (B) sehr oft dann wiederkehrt, wenn eine andere (A) im Bewußtsein erzeugt worden ist.

Die Vorstellung A, welche also gewissermaßen eine Wedtätigkeit übernimmt, nennt man eine „Hilfe“. Und die Mnemotechnik wird sich — neben verschiedenen allgemeinen Mitteln — auf die Stärkung und Erhaltung des Gedächtnisses — besonders mit dem Nachweis solcher Hilfen zu befreien haben.

Als wir die ersten griechischen Studien trieben, fiel es uns recht schwer, uns ein gewisses Wort zu merken, das „Epiphysis“ hieß. Als aber der Lehrer empfohlen hatte, sich dasselbe an „Apfelspitzen“ zu merken, waren sofort alle Schwierigkeiten weg. Das Apfelspitzen, diese Vorstellung im südländischen Gemüts ein warmer Platzchen einnahm, zog mit sicherem Griff das griechische Wort aus dem Dunkel hervor, in welches es immer wieder zu schlüpfen neigte, und es war ein braver Lehrer.

Hier beruhte die Verbindung der Vorstellungen offenbar auf der Achtsamkeit beiderseits. Es lassen sich aber auch Vorstellungen miteinander verbinden, die gar keine Beziehungen zueinander haben. Nehmen wir an, daß sich ein Schüler die Regierungsbüros des Rheinlandes (Koblenz, Düsseldorf, Köln, Trier, Koblenz) durchaus nicht merken läme. Was wird ihm dann der Mnemotechniker raten? Er wird etwa empfehlen, daß der Betreffende die fünf Namen immer wieder in derselben Reihe lesen solle: dann würden die Hilfskräfte sich einstellen. Und das wird in der Tat geschehen. Denn nach und nach läuft die Reihe der Regierungsnamen immer sicherer und freier ab. Zudem lädt gewissermaßen das nächste Wort vom selbst hervorwirken, und es muß förmlich Gewalt angewendet werden, wenn ihr Verlauf abgeschnitten werden soll.

In solchen Fällen macht sich das mehrfache Geleb der Reihenfolge geltend. Es liegt, daß die Vorstellungen gern wieder in der Reihenfolge auftauchen, in welcher sie entstanden sind, und daß der Zusammenhang um so sicherer werde, je älter die Reihe gewissermaßen ist. Darin liegt der große Wert des zwar langwirksigen, aber lohnenden Auswendiglernens, dessen Pflege wir leider in reisenden Jahren zunehmlich vernachlässigen.

Ein Gedächtnissstifter, welcher eine große Menge ihm genannter Zahlen zu wiederholen vermeide, hatte sich folgende Hilfen geschaffen. Bei jeder ihm genannten Zahl legte er einen Gegenstand — beispielsweise eine Streichholzschachtel — vor sich und dachte eine Zahl und Gegenstand „schrift zusammen“. So lag schließlich eine ganze Reihe von Dingen vor ihm, aus deren Betrachtung er dann gewissermaßen im Geiste die Zahlen wieder abzöpft. Dabei bildete also der Anblick dieser Dinge eine Hilfe, welche Vorstellungen weckte, die zuvor gleichzeitig mit den Vorstellungen eben jener Zahlen vorhanden gewesen waren.

Und dann gibt es eine Art von Hilfen, die sich kaum rubrizieren lassen, die auf ganz besondere Gedankenfähigkeiten beruhen, und die doch mit uns wirksamer sind, je wunderlicher sie erscheinen. Das sind Mittel, welche eine besonders glückliche Phantasie erzielen, und welche auch zweckmäßig nur dem müssen, welcher sie gefunden hat. Nur ein Beispiel dafür: Zeichnet man auf einem Blatt Papier einen Teller, welcher den Querschnitt eines Traktes bedeutet, in welchem ein elektrischer Strom aufwärts fließt, so ist der Trakt von kreisförmigen Kreislinien umgeben zu denken, welche in der Richtung gegen diejenige des Uhrzeigers verlaufen. „Anti“ heißt nun „gegen“. Bedeutet dann nicht das Wort „Ausfert.“ eine originelle Hilfe?

Wenn Wissen Macht ist, so muß Vergessen Schwäche bedeuten! Wir sollten daher die Kunst der Mnemotechnik viel mehr üben. So möglich sie sein kann, so unentbehrlich sie ist auch. Und nicht mit Unrecht hat man der Schule den Vorwurf gemacht, daß die Lehrkunst viel zu wenig darauf hält, die nötigen Hilfen parat zu stellen! „Merke es Dir!“ Das scheint leichter gesagt als getan. Oder ist's doch nicht so schwer, sich etwas zu merken? Vielleicht: aber dann muß man ein wenig Mnemotechniker sein!

Bermischtes.

Erläuterungen der Milchstraße. Nach einem Zentrum der Milchstraße und damit des ganzen Fixsternsystems ruht man seit langem. Zunächst galt dieonne dafür; Kant behauptete, es sei der Sirius, zuletzt sah man in der Sterngruppe der Plejaden den Mittelpunkt der Fixsterne. All diesen Annahmen stellt nun der Stockholmer Professor A. Boblin eine neue entgegen in einem Aufsatz der „Deutschen Revue“, in dem er zugleich seine eingehenden Untersuchungen über die Milchstraße zusammenfaßt. Die Milchstraße verläuft einem größten Kreis der Himmelskügel entlang. Untersucht man ihren Bau näher, so erweist er sich als sehr verwickelt; sie zerfällt nämlich in eine Menge unregelmäßig begrenzter „Sternwolken“, die von verhältnismäßig sternleeren Gebieten getrennt sind. Innerhalb der großen Sternwolken befinden sich Verdichtungen kleineren Ausfangs, woraus hervorgeht, daß die Milchstraße sich in einem weit fortgeschrittenen Zustand befindet, daß ihre Struktur untrüglich viel einfacher war und daß die Anhängerungen von gegenüberliegenden Anziehungen ihren Teile binden sind. Die Sterne drängen sich um so dichter an die Ebene der Milchstraße zusammen, als sie kleiner, d. h. entfernt sind. Im Zentrum der Milchstraße befinden sich noch den Beobachtungen Professor Boblins die von Herchel so genannten „Globular Clusters“, die durch ihre gedrängt kugelförmige Gestalt und ihr prächtiges Aussehen wie „eingekreuter goldener Sand“ die Aufmerksamkeit erregen. Auf die vielseitig gestellte Frage: „Was ist die Milchstraße?“ gibt der Gelehrte die Antwort, daß das System der Milchstraße heute ein Ringnebel ist, während es ursprünglich ein kugelförmiger Nebel war. In ihrem Zentrum befand sich die Milchstraße einen Kern (Nukleus), der sich aus dem System jener kugelförmigen Sternhaufen, der „Globular Clusters“, zusammensetzt. Nach den Untersuchungen des Stockholmer Astronomen sind die beiden gewaltigen Anhäufungen von Nebeln an den Polen der Milchstraße, die in der Zone der Milchstraße völlig fehlen und deren rätselhaftes Auftreten man sich bisher nicht erklären konnte, dadurch zu begreifen, daß diese Erscheinungen nicht Wölfe in einer Strömung zu einer Zeit entstanden, als das ursprünglich kugelförmige System der Milchstraße durch Einflüssen an den Polen umgewandelt wurde. Die langgestreckten Nebel sind nämlich an den Polen der Milchstraße dichter zusammengedrängt als die runden Nebel. Das System der Milchstraße ist also ein Ringnebel, der sich in einem weit fortgeschrittenen Zustand befindet.

Wichtige Europa die Schlafräume? Wie bekannt, beruht die in den afrikanischen Tropenländern hausende Schlafräume auf einer Infektion mit den Protoplasten gehörenden Trypanosomen. Siehe darüber man sich den Reiztagen-Gesundheitsabusus auf den Menschen so, daß die Trypanosomen, die im Körper einer Stechmücke — Globina palpata — leben, durch deren Stich in den menschlichen oder tierischen Körper gelangen und dort die Erscheinungen der Krankheit verursachen, also der selbe Infektionsabitus wie bei der Malaria. Infektionen von Mensch zu Mensch würden nicht bedroht. Man befürchte sich bei den peripherischen Plasmodien im allgemeinen damit, die Stechmücken auszurotten und die Erkrankten in

großen Schlafraumslagern zu isolieren, um eine Weiterverbreitung durch Mücken, die die extraktiven Trypanosomenträger gestohlen, auf Gesunde zu verhüten. Diese Maßregel ist von größerer Bedeutung, als man ursprünglich angenommen hat. Denn nebstens bricht sich die Ausschaltung Bahn, daß die Trypanosomen von einem Menschen direkt auf einen zweiten übertragen werden können, wenn dieser in enge Verbindung mit dem Erkrankten kommt. Die Trypanosomenkrankheit der Tiere ist dies bereits seit längerer Zeit bekannt. Bei den Trypanosomen der Schlafräume ist der selbe Modus nachzuweisen dem Stabsarzt Dr. Diesing, wie im Archiv für Schiffs- und Tropenhägiene mittheilt, gelungen. Den Tieren, die mit einem infizierten anderen Tier zusammengehalten wurden, erkrankten, ohne daß eine Übertragung durch Mücken in Betracht gelommen wäre. Man wird also diesen Infektionsmodus eine größere Ausbreitung zuwenden müssen, besonders da die Krankheit immer häufiger zwecks Heilung nach Europa kommen. Dann wären wir der Gefahr ausgesetzt, daß auch bei uns, obwohl es hier keine Glossen gibt, die Schlafräume epidemisch würden. Dr. Diesing schlägt daher vor, für die aus Afrika zurückkehrenden Frauen, um eine Verschleppung der Seuche zu verhüten, auf den Kanarischen Inseln eine Zwischenstation zu errichten, in der eine ausgiebige Behandlung der Frauen durchzuführen wäre.

Gesundheitspflege und Hauswirtschaft.

Pubertät und Schule. In der Münchener Eltern-Vereinigung führt Privatdozent Dr. R. Schneider, München, fürlich in einem Vortrage den Nachweis, daß die erworbenen Kurzsichtigkeit, die von Schulzurückhaltigkeit, hauptsächlich in der Pubertätzeit auftritt. Ein Vergleich der Anzahl der Brillenträger in den vier Gymnasien Münchens bestätigte dies. Geradezu überzeugend bewiesen wurde die Annahme aber durch eine Tabelle über die Kurzsichtigkeit in den Mittelschulen, die u. a. die Zahlen der in der einzelnen Klasse Kurzsichtigen gewordenen in Prozenten angibt. Diese Prozentziffer der Kurzsichtigkeit beweist einen steilen Sprung von Unterrichtsbeginn bis zur Obertertia auf und erreicht hier ihren höchsten Stand, nämlich 15,7 Prozent, um dann wieder stark abzufallen. Darauf nach man in unseren Schulen, aber auch daheim, gerade in den Pubertätsjahren mit den Augen vorsichtig sein, vor allem durch Einschränkung der Naharbeit.

Die Erwerbsfähigkeit bei Epilepsie behandelt Dr. Otto Holzer, Freiberg, in der Aerzt. Sachverständigen-Zeitung. Darin ist die Erwerbsfähigkeit des Epileptikers in weit höherem Maße betrügt, als man im allgemeinen annimmt. Neben der Bewertung der neuropathischen (verwirrten) Veranlagung ist bei der Schätzung der Erwerbsfähigkeit die Häufigkeit und der Verlauf der Anfälle zu berücksichtigen. Beim Eintreten von täglich mehreren vollentwickelten Anfällen besteht schon deswegen allein volle Erwerbsfähigkeit. Auch wenn die Anfälle zweimal die Woche austreten, ist die Annahme von Invalidität berechtigt. Gelingt es auf diese Fälle keinen einen Spiegelraum von 20—30% zu Regelhafte Verlebungen nach den Unfällen schöpfen die Erwerbsfähigkeit ebenfalls sehr ein. Auch die seelischen Störungen bei Epilepsie beeinflussen die Erwerbsfähigkeit erheblich. Aufzuhören ist sie bei vollentwickelten Geistesstörungen, wie Dämmerzuständen, Wahnsinn, Delirien. Die epileptischen Charaktereigenschaften machen häufig ein Zusammenarbeiten mit anderen und einen Unterdienst unter den Willen eines Vorgesetzten schwer oder auch unmöglich. Auch in solchen Fällen muß gänzliche Erwerbsfähigkeit angenommen werden. Nur wenige Gebiete des wirtschaftlichen Lebens sind es, wo die Epileptiker Vorsicht vertragen können.

Trümmermarmelade. Im Monat April sind Apfelsinen und Mandarinen am häufigsten, — also die beste Zeit zum Einbacken. Man wählt die Früchte und nimmt gleich viel Zucker. Man wäscht die Apfelsinen gut ab und stellt sie mit kaltem Wasser in einer irischen Kasserolle auf den Herd: wenn das Wasser kocht, gieße man es ab und füllt kaltes nach; dann kocht man die Orangen und Mandarinen solange, bis die Schale sich leicht mit einem Spateldeckel lösen lässt. Auf 3 Apfelsinen reicht man 2 Mandarinen. Sind sie gekocht, so lege man sie vorsichtig auf ein Sieb zum Absieben und Entsaften. Dann schneide man die Früchte in möglichst dünne Scheiben, bekleide alte Kerne, lege die orangefarbenen in eine glasierte Kasserole, gieße auf jedes ½ Kilogramm Früchte 1 Liter von dem Wein, wobei sie zuletzt gekocht wurden, hinzu, läßt sie erst mit der Hälfte des Zuckers eine halbe Stunde sehr köcheln, tut dann den übrigen Zucker daran und losche die Marmelade langsam unter leidigem Umrühren bis sie geläufig breit vom Löffel fällt. Heiß in Steinöpfen füllen, am nächsten Tag mit Linwand und Blase verbinden. Falls man auf je ein Kilogramm Marmelade von einer Zitrone den Saft mitstoßt, muß man nun das, was die Zitrone wiegt, nicht Zucker nehmen.

Trangen und Apfelsompott. Man schneidet drei geschälte Apfelsinen in zierliche Spalten, ebenso drei große Borsdorfer Käse und vorher gebrühten werden. Von beiden Früchten müssen alle Kerne entfernt werden. Nun legt man abwechselnd eine Reihe Käse und eine Reihe Apfelsinen auf eine Schüssel, bestreut das mit 6 Eßlöffeln Zucker, beträufelt alles mit dem Saft von 2 Zitronen und stellt die Schüssel einige Stunden an einen kühlen Ort.

Humor und Satire.

Geburtenrückgang und Haushalterverein. Als der Landesfürst beim siebtenen Jungen des Arbeiters Karlsruhe Bata stehen wollte, konnte er nicht in der Wohnung empfangen werden. Die Familie war kurz vorher wegen übergrößen Kindersegens ermittelt worden.

Erblich belastet. „Fräulein, Sie sind aber auch nie da, wenn man Sie braucht!“ — „Ja, mein Gott, ich kann halt nicht dafür, mein Bata ist a Schuhmann g'wesen!“ (Simpl.)

Der Lenz ist da.

Der Lenz ist da. Auf Baum und Strauch liegt schon ein zarter grüner Hauch. In allen Zweigen drängt und schwilzt Ein Sehnen, ungestüm und wild. Das reckt und streckt sich nun zum Lich. Bis aus vieltausend Knospen bricht Ein reicher Blütenregen wieder, und jubelnd schmelzt ihre Lieder Die Lerche wieder in die Lust.

Da aber, Mensch, von Glanz und Duft Und goldrem Sonnenchein umlossen, Sieht jagend noch und unentschlossen, Als glaubtest Du das Wunder nicht, Das doch lebendig zu Dir spricht Vom Wirken heimlicher Gewalten, Die eine neue Welt gestalten, Mit einem Mal gelrengt den Bann, Der sie zu lange schon umspann.

O, glaube nur an Deine Macht, Und wolle nur, dann weicht die Macht Aus Deiner arbeitsmüden Brust, Und frischer Mut und Daseinstillust. Stönt Dir von neuem durch die Glieder, Aus Deinen Augen leuchtet wieder Die alte Hoffnungstreudigkeit. Mit Deinen Händen siegbereit Besprengt Du Deiner Sklaverei Unselige Fesseln, macht Dich frei, Und baust Dir auf dem Trümmerfeld Der alten — eine neue Welt.

Karl Petersson.